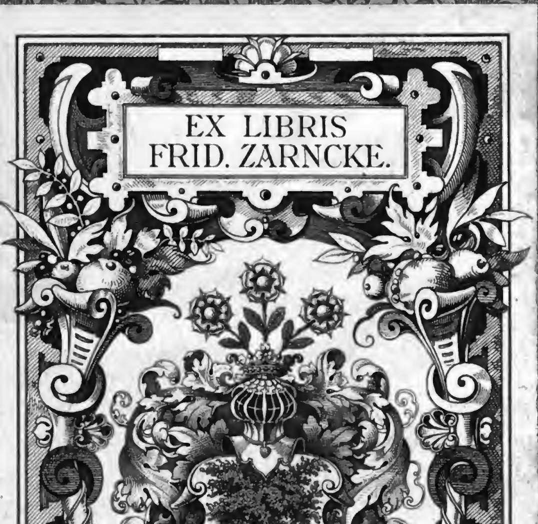

EX LIBRIS
FRID. ZARNCKE.
ADSUM AMICIS.

Date Due

JUN 12 1946			
FEB 19 1954 H N			
OCT 8 1963 M P			
NOV 5 1963 M P			

Herrn Geh. Hofrat Prof. Dr. Zarncke

in Liebe und Verehrung

der dankbare Verfasser.



Kaiser Otto und der gute Gerhard von Köln. (S. 14.)

Drei Erzählungen

aus dem deutschen Mittelalter.

1. Der gute Gerhard von Köln.
2. Otto mit dem Barte.
3. Junker Helmbrecht der Bauernsohn.

In Versen

von

Gotthold Klee.

Stuttgart, 1889.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Dem Andenken

meiner lieben, frühentschlafenen Schwester

Recha Johanna Klee,

† am 10. April 1888 zu Dresden.

I.

Der gute Gerhard von Köln.

1. Wie Kaiser Otto eine göttliche Stimme vernahm.

Zu Magdeburg vom neuen Gotteshaus
Ertönte feierlich der Glocken Klang.
Andächtig froh entströmte dem Portale
Die buntgedrängte Schar der Gläubigen,
Und manches Auge sah noch einmal rückwärts,
Das Prachtgemäuer staunend zu betrachten,
Das von der Sonne Scheidegruß berührt
In rosig mildem Licht erschimmerte.

Jetzt drängten sich die Letzten aus dem Münster.
Nur einer stand in sinnend Schau'n verloren
Hochaufgerichtet noch vor dem Altar.
Wer ist der Mann, dem in den goldnen Locken
Die Krone blitzt und dessen Heldenglieder
Der kaiserliche Purpur weit umwallt?

Mit Ehrfurcht sei sein Name stets genannt,
Denn keinen Edleren kennt die Geschichte!
Otto der Große ist's, der Deutschen König.
Wie in Verzückung strahlt sein blaues Auge,
Ein Lächeln spielt um seinen stolzen Mund,
Und während er die Hände kräftig faltet,
Spricht also er mit ungebeugtem Haupt:

„Herr Gott, mein Schöpfer, heilig, hoch und hehr,
Allwissender, du weißt was ich gethan.
Vom Elbstrom bis zum grünen Strand der Oder,
Wo einst der Wende seinen Heidengötzen
Auf blutigen Altären opferte,
Wo wüste Dumpfheit greulich hielt umfangen
Der armen Völker gottverlassnes Sein,
Da wird dein teures Evangelium
Von tausend frommen Priestern heut verkündet,
Da strahlt dein Licht durch blinde Finsternis.
Und wo ein dir geweihtes Haus sich hebt,
Sei es ein Dom, sei's ein bescheiden Kirchlein,
Da siedelt sich der Bauer dankbar an,
Da weicht die Roheit, da gedeiht die Sitte;
Allüberall wird dir und deinem Sohn
In gläub'ger Ehrfurcht Huldigung gebracht.
Und wer voll Trotz vor dir nicht knieen will,
Den lehr' ich mit dem scharfen Schwert Gehorsam.
Auch dieses Heiligtum, den Dom, die Burg,

Hab' ich erbaut, ein Bollwerk deiner Kirche.
Der reinen Magd, der hochehrwürd'gen Mutter,
Weiht' ich es fromm und nannt es Magdeburg;
Kein zweites kennt die Welt, das diesem gleicht.
Dies alles that ich dir, mein Herr und Gott.
So hör die Bitte denn: laß heut mich wissen,
Ob mir dereinst mein Thun vergolten wird?
Für meine Dienste, sprich, was ist der Lohn?"

So ruft der Kaiser. Harrend auf ein Zeichen
Schaut er zur Höhe des Gewölbs empor,
Wo noch des Weihrauchs letzte Wölkchen schweben,
Unsicher nur vom Kerzenschein beleuchtet.
Da bricht ein Lichtstrahl durch die Dämmerung,
So urgewaltig, blendend, himmelhell,
Als höbe Geisterhand des Münsters Decke
Und tausend Sonnen leuchteten hinein.
Das Antlitz drückt der Kaiser in die Hände,
Sein Atem stockt, und heftig pocht sein Herz.
Und horch! es tönt von oben eine Stimme —
Aus Menschenbrust drang niemals solch ein Ton,
So markerschütternd braust kein Orgelklang,
Die wilde Windsbraut nicht und nicht der Donner;
So dröhnt wohl durch das unermessne All
Am jüngsten Tag des Weltgerichts Posaune.

„Hoffärt'ger Mann, wähnst du, dein Prahlen irre
Den, der des Sünders Herz und Nieren prüft

Und dem nichts Heimliches verborgen ist?
Er gab dir Leib und Leben, Ehr und Gut,
Vor allen Fürsten hat er dich erhöht,
Mit Vaterliebe endlos dich gesegnet
Und dich zum Rüstzeug seiner Hand erkoren.
Im Himmel stand dir schon ein Stuhl bereit,
Und wohlgefällig war dem Herrn dein Dienst.
Jetzt aber hat dein Wert sich tief geneigt,
Denn nur aus eitler Ehrsucht thatst du alles
Und hast darum auch deinen Lohn dahin,
Irdischen Ruhm und Preis, wie du begehrtest.
Allein von Gott erwarte keinen Dank!
Was gilt ihm dieses Hauses leerer Prunk?
Und häuftest du der Erde höchste Schätze,
Demanten, Perlen, köstliches Gestein,
Und sprächest: Siehe, Herr, dies bring' ich dir! —
Was ist dein Opfer ihm? Staub, nicht'ger Tand,
Der vor dem Glanze seiner Herrlichkeit
Wie Spreu im Winde sonder Spur verweht.
Nichts kann vor ihm bestehen als dies eine:
Ein kindlich Herz voll reiner Lieb und Demut.
Kannst du ihm dieses bieten, thu es froh!
Und liebend wird zu dir der Herr sich neigen,
Die Vaterarme dir entgegenbreitend;
Wo nicht, so birg in Scham dein Angesicht,
In Thränen büße reuig deine Schuld,
Unseliger, daß nicht sein Zorn dich treffe!"

Indes die Himmelsstimme dieses sprach,
Sank schreckensbleich der Kaiser in die Kniee;
Ein lautes Stöhnen drang von seinen Lippen,
Bis endlich er der Rede mächtig ward.

„Ich wähnte gut zu thun; nun ist es böse.
Doch fehlt' ich auch, so war's aus Unbedacht.
Nicht wolle mich darum so ganz zerschmettern!
Erbarmen, Herr! zerstoße nicht das Rohr,
Das sturmgeknickt vor dir am Boden liegt.
Sieh, meine Seel' ist wahnbethört und blind
Und kann der strengen Worte Sinn nicht fassen.
Drum öffne du des blinden Thoren Auge,
Dem irren Wandrer weise mild den Weg!"

„Willst du," so klang es gütiger zurück,
„Mit Eifer suchen wahre Frömmigkeit, —
Ein schlichter Kaufmann könnte sie dich lehren,
Der keinen stolzen Fürstentitel trägt,
Und dessen Name doch im Buch des Lebens
Mit ew'gen Lettern eingeschrieben steht.
Bethörter Mensch, demüt'ge dich vor ihm
Und rette so die Seele vom Verderben!"

„O Herr, mein Gott!" rief trauervoll der Kaiser,
„Hat dir ein Kaufmann baß gedient denn ich?
So sage mir, wo lebt, wie heißt der Mann,
Von dem ich lernen soll, worin ich fehlte?"

„Zu Köln am Rheine findest du den Gerhard.
Wohl nennen sie mit Recht ihn dort den Guten,
Weil rein sein Herz von aller Missethat.
Heb' ungesäumt zu ihm dich auf die Reise
Und laß ihn selbst dir künden, was er that,
Was seufzest du? sträubt sich dein hoher Mut?
Du möchtest lieber Boten zu ihm senden?
O eitler Mann, dich glücklich preisen sollst du,
Sagt er dir treulich, wie er Gott gedient."

Drauf schwieg die Stimme, und der Glanz verschwand.
In tiefer Dämm'rung lag das Gotteshaus,
Die heil'ge Lampe nur glomm rötlich trübe,
Und qualmend flackerten die Altarkerzen,
Zu schwach, das nächt'ge Dunkel zu erhellen.
Lang lag der Kaiser noch auf seinen Knieen,
Die Hände vor das Angesicht gedrückt,
Und seufzte schwer aus tiefstem Herzensgrunde.
Dann blickt' er auf, langsam erhob er sich
Und schritt gesenkten Hauptes aus dem Dom.

Der Morgen graute kaum, da ritt ein Mann,
Von wenigen Gesellen nur begleitet,
Aus Magdeburg gen Köln die Straße hin.
Tief in die Stirn hing ihm der Reisehut,
Den mächt'gen Leib umgab ein schlichter Mantel.
Der Sturmwind wühlt' in seinem langen Haar,

Der Märzschnee streut' ihm Flocken in den Bart, —
Er merkt' es nicht, sein ernstes Antlitz schaute
Nicht rechts noch links, kein Wort entfloh der Lippe.
So ging es schweigend fort in wilder Jagd.

2. Wie der Kaiser nach Köln kam und mit dem guten Gerhard redete.

Im Sorgenstuhle saß der Kölner Bischof.
Der guten Stadtgemeinde Wohl bedenkend
Stützt' er das graue Haupt mit seiner Hand,
Denn viele Pflichten bringt ein hohes Amt.
Da trat ein Diener hastig ins Gemach
Und flüstert' ihm zwei kurze Worte zu,
Und während noch der alte Herr bestürzt
Die wunderliche Meldung überlegte,
That sich die Thür zum zweitenmale auf,
Und vor ihm stand im Reisekleid — der Kaiser.

„In Jesu Namen," stammelte der Bischof,
Indem er mühsam sich vom Sessel hob,
„Willkommen seid in Köln, erlauchter Herr!
Wie? so allein und ganz unangemeldet?
Was soll die große Heimlichkeit bedeuten,
Mit der Ihr euern treuen Knecht erschreckt?"
Sprach's, und dem Gast die Rechte kräftig schüttelnd
Vergaß er ganz des bischöflichen Segens.

Der Kaiser sprach: „Gegrüßt seid, lieber Vater!
Was mich hieher führt, laßt mich noch verschweigen.
Jetzt bitt' ich Euch, entbietet eurer Bürger
Die weisesten und besten allesamt
Auf morgen früh nach meiner neuen Pfalz."

Da sandte schnell der Bischof seine Boten,
Alsbald den Bürgern in der heil'gen Stadt
Den kaiserlichen Willen zu verkünden.
Die wackern Männer wundert' es nicht wenig,
Was wohl der stolze Herr von ihnen heische,
Und jeder suchte sich sein Festgewand,
Um würdig vor des Reiches Haupt zu treten.

Am andern Morgen um Frühmettezeit
Erschien gar stattlich die geschmückte Schar.
Ehrsam und zuchtvoll neigten sich die Biedern
Dem Herrlichen, der an des Bischofs Seite
Von seinem Stuhle mild hernieder grüßte.
Da freuten sie sich ihres gnäd'gen Herrn
Und setzten sich in einen weiten Ring,
Der Rede harrend. Doch der Kaiser schwieg,
Unschlüssig sann er, wie er den erkenne,
Um dessen willen er gekommen war.
Und während noch sein falkenscharfer Blick
Der Bürger Reihen prüfend überflog,
Blieb er wie festgebannt auf einem haften.

Das war ein Greis von hohem, hehrem Wuchs
Und breiten Schultern; mild und sinnend blickten
Und doch so jugendfrisch die blauen Augen.
Sein würdig Haupt umwallte weißes Haar
Und schneeweiß war ihm auch der lange Bart.
Dem stolzen Kaiser ward es warm ums Herz,
Wie er den schönen Greis betrachtete,
Und rasch raunt' er dem Bischof in das Ohr:
„O saget eilig, wer ist jener Mann,
Der einem Fürsten sich vergleichen mag?
Mich dünkt, nie sah ich solch erhab'nes Antlitz."

„Erlauchter Herr!" antwortete der Bischof,
„Das ist ein würd'ger, tugendreicher Greis,
Der bis auf diesen Tag von Kindheit an
Ein Leben ohne Fehl und Makel führte.
Drum nennen sie ihn nur den guten Gerhard."

Der Rede ward der Kaiser herzlich froh,
Und er begann: „Nicht länger nun verschweig' ich's;
Ich hörte manches schon von ihm berichten
Und seinethalben, wißt, ritt ich nach Köln."
Drauf wandt' er sich den Bürgern zu und sprach:
„Ich kam zu euch, ihr Lieben und Getreuen,
Um Rat zu suchen für des Reiches Wohl,
Dieweil ich euch als kluge Männer kenne.
Allein die Sorge, die mich schwer bedrückt,

Muß jetzt der Menge noch verborgen bleiben,
Drum wollten mir's die andern nicht verargen,
Nähm' euer einen ich mir gern beiseite,
Ihm zu vertrauen, was mich hergetrieben."
Da riefen alle: „Herr, wählt wen Ihr wollt!
Was Euch beliebt, das soll auch uns gefallen."
„Wohlan, so folg ich meines Herzens Mahnung
Und wähle dich mir zum Vertrauten, Gerhard."
Des freuten sich die biedern Männer alle,
Einmütig riefen sie: „Heil Eurer Wahl!
Ihr konntet nimmer einen bessern finden!"
Doch tief erschrocken sprach der gute Gerhard:
„Ach Herr, verzeiht! ich bin nicht weise g'nug
Im eig'nen Haus das Rechte stets zu sehen;
Wie sollt' ich einem großen Kaiser raten?"

Da nahm der Fürst den Kaufmann bei der Hand
Und schritt mit ihm in eine Kemenate.
Dort dreht er rasch den Schlüssel in der Thür
Und barg ihn wohl in seines Wamses Falten.
Zu einem breiten Lager ging er dann.
„Komm, Gerhard," sprach er, „setze dich zu mir!"
Das deuchte jenen allzuviel der Ehre,
Verlegen sträubte sich der schlichte Mann:
„Nicht doch, ich sitze gut auf diesem Schemel."
Allein der Kaiser gab sich nicht zufrieden,
Als bis der Kaufmann ihm zur Seite saß.

Dann hub er an: „Gerhard, nun laß dir sagen:
Um deinetwillen bin ich hergekommen."
„O," rief der Kaufmann, „Herr, wie kann das sein?
So hoher Ehre bin ich nimmer würdig.
Und so Ihr wirklich meinen Rat begehrtet,
Was sandtet Ihr mir keine Botschaft her?
Mit Freude wär ich dann zu Euch geeilt,
Um meinem Herrn als treuer Knecht zu dienen."
„Und doch ist's, wie ich sage," sprach der Kaiser,
„Nur deinetwegen hub ich mich gen Köln.
Nun laß mich deine Treue heut erkennen
Und melde redlich mir, was ich dich frage."

„Gern, Herr, wofern ich's weiß." — „Du weißt es wohl."
„So will ich's freudig sagen." — „Nun wohlan,
So sollst du mir in rechter Wahrheit künden,
Warum man dich den guten Gerhard nennt.
Womit verdientest du den Ehrennamen?
Was hast du denn so Rühmliches gethan?"

„O mein Gebieter," sagte drauf der Kaufmann,
„'s ist einmal so der müß'gen Leute Brauch,
Dergleichen Übernamen zu erfinden.
Geschrieben steht: Verkaufe was du hast
Und gieb es denen, die bedürftig sind,
So wirst du einen Schatz im Himmel haben.
Wie wenig nahm ich mir dies Wort zu Herzen!
Hätt' ich kein Gut, so wollt' ich gerne spenden,

Doch war ich reich, so kargt' ich leider oft.
Mit kleiner Gabe, saurem Bier und Schwarzbrot
Speist' ich die Armen an der Hausthür ab
Und wähnte so des Bettlers Not zu lindern.
Nur selten zeigt' ich, was der liebe Gott
In seiner Gnade reichlich mir verliehen;
Und wenn ich schamrot seiner Güte dachte,
So schenkt' ich wohl einmal ein alt Gewand,
Und das sogar that ich nicht eben oft.
Auch hab' ich manchmal mein Gebet gekürzt,
Dieweil es mich gerad nicht lustig deuchte,
Mit Beten meine Zeit dahin zu bringen.
Darum, mein Kaiser, sollte billig mir
Der hohe Name ganz genommen werden,
Denn völlig seiner unwert weiß ich mich."

Ungläubig schüttelte der Fürst das Haupt.
„So kommst du mir nicht durch. Antworte besser!
Ein großes Werk, ein gottgefälliges,
Hast du gethan, daß man dich also nannte."
„Mit nichten, Herr. Erlaßt mir doch die Kunde!
Es schafft mir Pein, wenn Ihr mich reden heißt."
So bat der Greis, und naß ward ihm das Auge,
Wie er dem Kaiser sich zu Füßen warf.
Doch dieser hob den Knieenden empor
Und sprach: „Nein, alles, alles muß ich wissen,
Dein Weigern grad' erhöhet mein Verlangen!"

Da rief der gute Mann in seinem Herzen:
„Mein Herr und Gott, so muß ich dich erzürnen?
Erbarm dich mein! Ach sieh, er will mich zwingen,
Der überstrenge, der gewalt'ge Mann,
Und länger nicht kann ich mich sein erwehren.
So rechne mir es nicht zur Sünde an,
Meld' ich anjetzt, was ich verschweigen sollte!"
Und nochmals kniet' er vor dem Kaiser nieder
Und flehte bang: „Erlasset mir die Rede!"
Doch als er sah, daß Bitten nicht verfingen,
Da dacht' er noch ein Letztes zu versuchen,
Und also sprach er: „Übet Gnad an mir
Und nehmet tausend Pfund von meinem Golde;
Die geb' ich gern, bleibt mir die Red erspart;
Ja hätt' ich mehr, mit Freude böt' ich's Euch."

„Wie, Gerhard?" rief der Fürst, „du bist ein Kaufmann
Und schätzest deinen Reichtum so gering?
Bei meinem Bart, das nimmt mich höchlich wunder."
„Ja Herr!" sprach Gerhard, „ja ich bin ein Kaufmann
Und achte dieser Erde Güter wohl,
Und dennoch gäb' ich alle meine Schätze,
Wenn Ihr die Antwort mir erlassen wolltet.
Was ich gethan, das that ich Gott zu Liebe,
Mit frohem Herzen, dankbar gegen ihn;
Gering ist es, der Rede gar nicht wert.
Wollt' ich mich eitlen Sinnes des noch rühmen,

Des Höchsten Gnade wäre mir verscherzt;
Denn nicht das arme, kleine Menschenwerk,
Ach nein, nur gläub'ge Liebe macht gerecht."

Als dieses Wort der reiche Fürst vernahm,
Entsank ihm aller Stolz und alle Freude.
„Weh mir, wie kommt es," dacht' er bei sich selbst,
„Daß dieser Mann viel weiser ist und besser
Als ich, der Herr ob allen deutschen Landen?
Muß mich ein schlichter Bürger so beschämen?
O du Allgütiger, ich fleh' zu dir,
Vergieb, vergieb mir meine schwere Schuld!"
Dann sprach er also: „Weig're dich nicht länger,
Mir treu zu künden was ich wissen muß.
Glaub' mir, du darfst es ohne Sünde thun!
Bei dem Allmächtigen beschwör' ich dich,
Der selbst zu dir mich wunderbar gewiesen,
Sag' deine Märe, nichts verschweige mir!"
Da fügte sich der gute Gerhard drein,
Und weil es denn nicht anders werden konnte,
Saß er zum Kaiser nieder und begann:

3. Wie der gute Gerhard anhub zu erzählen.

„Mein lieber Vater, den das Volk mit Fug
Den reichen Gerhard nannte, war verschieden
Und hinterließ mir alle seine Habe;
Ein reiches Erbe, wohl genug für mich.

Ich aber that, wie so des Kaufmanns Art,
Und sucht' es noch durch meinen Fleiß zu mehren.
Und da mein Weib mir einen Sohn geboren,
Gar einen wackern Jungen, so beschloß ich
Das Glück um seinetwillen zu versuchen,
Auf daß auch ihn einmal der Leute Mund
Wie seinen Ahn den reichen Gerhard nenne.
Zum ersten ging's nach Livland hin und Reußen,
Wo ich gar manchen feinen Zobel kaufte,
Dann weiter gen Damaskus, Ninive,
Ins Land der Perser, Inder, Araber;
Dort fand ich edle Seide, Spezereien,
Weihrauch, Gewürz und köstliches Gestein,
Und überall geriet es mir so herrlich,
Daß ich daheim mit dem Erhandelten
Zwiefältigen Gewinn zu ernten hoffte.
So kauft' ich mir ein wohlgerüstet Schiff,
Um frohgemut nach Köln zurückzufahren,
Denn keinen Wunsch wußt' ich noch unerfüllt,
Als nur die liebe Heimat bald zu schauen.

Nachdem wir lange ruhig hingesegelt,
Erhob sich einst ein schreckliches Gewitter,
Aus schwarzen Wolken zuckte Blitz auf Blitz,
Der Donner rollte schaurig durch die Nacht,
Und sturmgepeitscht ertobte wild die See.
Mein armes Fahrzeug schleuderten die Wogen

Gen Himmel jetzt, jetzt rissen sie's zum Abgrund.
In Jammer lag das Schiffsvolk auf den Knieen,
Und voller Gram an Weib und Kind gedenkend
Schrie meine Seele brünstig auf zum Herrn.
Und siehe, er vernahm mein heißes Flehen.

Zwölf Tage waren wir ein Spiel der Wellen.
Da endlich legte sich des Sturmes Wut,
Und als die liebe, lang entbehrte Sonne
Die düstern Wolken siegesfroh durchbrach,
War bald die Angst und alles Leid vergessen.
Doch nun erwuchs mir eine neue Sorge.
„Wohin," fragt' ich umsonst, „sind wir verschlagen?"
Mein wackrer Steuermann sah ratlos drein
Und wußte nicht, wohin er lenken sollte.
Indes er noch so hin und her erwog
Und ich vergebens mir den Kopf zerbrach,
Ertönt' ein Freudenschrei vom Vorderdeck,
Und gleich darauf erscholl's aus hundert Kehlen —
Hold wie Musik klangs meinem Ohre — Land!
Und ja, da lag die Küste. Grün und sonnig
Erhob ein Hügel sich am Meeresstrand,
Den unsrem Blick bisher der Nebel barg.
Dorthin gebot ich nun das Schiff zu steuern.
Und als die Anker ausgeworfen waren,
Sandt' ich der Schiffer einen nach der Höhe,
Zu spähen, ob bewohntes Land dahinter.

Flink wie 'ne Katze kletterte der Bursch.
Jetzt war er oben, und kaum schaut' er um sich,
So that er einen mächt'gen Freudensprung
Und schwenkte laut aufjauchzend seinen Hut,
Kam dann in vollem Lauf zu uns zurück
Und meldete, noch heiß und außer Atem,
Den ungeduldig Harrenden die Kunde:
„Ganz nah dem Meere, hinter jenem Hügel
Liegt eine Stadt mit vielen stolzen Türmen.
Im Hafen schwimmt manch bunt beflaggtes Schiff,
Und allenthalben herrschet reges Leben;
Maultiere, Rosse, Wagen und Kamele
Sah ich beladen durch die Straßen ziehen.
Ein Strom von Menschen woget hin und wieder;
Vom Hafen her und durch die off'nen Thore,
Vom Lande, führen sie das Handelsgut."

So lautete die Meldung, und alsbald
Umschifften wir den Hügel und gewahrten
Die Stadt im Sonnenscheine vor uns liegen.
Da fand sich alles, wie mein Bursch gesagt,
Und ohne Zaudern fuhr ich in den Hafen
Und stieg sogleich vom Schiffsbord an das Land.
Nun merkt' ich zwar, die Bürger waren Heiden,
Doch grüßten sie mit guter Zucht den Fremden,
So daß mein Herz bald Trost und Mut gewann.

Wie ich so um mich blickte, überlegend

Von wem ich mir Geleit erbitten sollte,
Erschaut' ich einen Mann so edlen Wesens
Und mit so schöner Kleidung angethan,
Daß ich sogleich beschloß ihn anzureden.
So drängt' ich mich beherzt durch sein Gefolge
Und rief ihm zu, daß ich ihn sprechen möchte.
Da grüßt' er freundlich, reichte mir die Hand
Und sprach voll Güte: „Lieber Gast, sag an,
Was hat dich her in dieses Land getrieben?
Wer bist du und woher kommst du des Wegs?"
„Ich bin ein Kaufmann, Herr, aus deutschen Landen."
„Was suchst du hier?" — „Herr, ich vernahm die Mär,
Hier sei der größte Markt der Heidenschaft.
Drum dacht' ich meinen Kaufschatz hier zu mehren."
„Bist du ein Christenmann?" — „Ja, edler Herr,
In Jesu Namen hat man mich getauft."

Da sprach er: „Sei getrost, mein lieber Gast.
An Leib und Gut soll dir kein Schade werden.
Im Namen meines Königs, dem ich diene,
Nehm' ich dich selbst samt aller deiner Habe
In meine Hut; wofern du handeln willst,
So magst du's ohne Zoll und Steuer thun.
Jetzt aber suche dir ein Haus zur Herberg,
Das dir behagt; darinnen sollst du wohnen
Ohn' Entgelt oder Zins, auf meine Kosten.
Und hast du ein Begehr, so laß mich's wissen."

Ich neigte tief mich vor dem milden Mann
Und dankt' ihm herzlich. Seine Knappen wiesen
Zu einer Herberg mich, schön und geräumig.
Und als ich frug: „Wie heißt der edle Herr?"
Da sprachen sie: „Stranmur ist er genannt,
Ein Landgraf des Gebieters von Marokko
Und Burgvogt über Kastelgund die Stadt.
Heil über ihn! und Allah mög' ihn segnen!"

So war mein Ungemach in Lust verwandelt.
Liebreichern Wirt hätt' ich nicht finden können;
Denn Tag für Tag erwies der gute Landgraf
Mir Ehr' und Freundschaft, und nicht lange währt' es,
So sprachen und verkehrten wir mitsammen,
Als wären wir von Kindheit auf Gesellen."

4. Wie Stranmur dem guten Gerhard seine Schätze zeigte.

Einst bat mich Stranmur ihm mein Gut zu zeigen.
Das war mir lieb. Ich führt' ihn auf das Schiff
Und wies ihm alle meine Handelsschätze.
„Gerhard," sprach er verwundert, „das gesteh' ich,
Nie sah ich so viel kostbar seltne Habe,
Kein reich'res Gut kam je in dieses Land,
Und niemand kann dir's gelten außer mir.
Willst du, so zeig' auch ich dir meinen Hort,
Und wenn er dir behagt, so tauschen wir.

Doch seltsam ist's um meinen Schatz bewandt:
Hier gilt er nichts, doch bringst du ihn zur Heimat,
So magst du großen Nutzen davon haben,
Ja unermeßlich dünkt mich dein Gewinn."
„Gewinn," sagt ich, „wofern er redlich ist,
Behagt mir wohl." — „Er ist so groß als redlich,"
Versetzte Stranmur, „wenn du ihn erschautest,
Wirst du gestehen, daß ich die Wahrheit sprach."

Drauf gingen wir zu einer Kemenate.
Darinnen wähnt' ich gleißend Gold und Silber,
Gestein und was noch alles aufgespeichert.
Doch nichts von alledem war da zu sehen.
Als ich hineintrat, fand ich nur zwölf Ritter,
Gar schön und jung, doch jammervoll zu schau'n;
Denn tiefe Trauer sprach aus ihren Mienen.
Kaum einer zählte mehr denn zwanzig Jahr,
Um ihre Lippen sproßte kaum der Bart,
Und doch — ein Kummer, der an allen nagte,
Hatt' ihre jungen Wangen früh gebleicht
Und ihrer Augen Feuerglanz getrübt.
Gleichgültig sahn sie drein, wie Greise thun,
Und keiner sprach ein Wort zu mir und Stranmur.

Betrübt wandt' ich zuletzt die Augen ab,
Und schweigend nahm mein Wirt mich bei der Hand.
Nun hofft' ich sicher reiches Gut zu schauen,

Er aber öffnet eine zweite Thür
Und hieß mich näher treten, und ich that es
Und blickte mich nach allen Seiten um,
Die köstlichen Kleinode zu erspähen.
Doch was ich fand, betrübte mich noch mehr,
Und jetzt noch macht mich's traurig, denk' ich dran.
Es saßen da zwölf hochbetagte Männer,
So stumm und still wie jene Jünglinge.
Von Gram und Alter war ihr Haar schneeweiß;
Wie schlummernd stützten sie das müde Haupt
Mit welker Hand, und ach, so trübe blickten,
So lebenssatt die halberloschnen Augen.
Und dennoch las ich Adel, Weisheit, Sitte
In ihren tief gefurchten Angesichtern.
Der Anblick ging mir noch weit mehr zu Herzen
Als der vorhin, so jammervoll er war;
Denn manches Leid erträgt die frische Jugend,
Woran das Alter rettungslos verblutet.
Ein junges Bäumchen magst du wohl der Erde
Entreißen und in andern Boden pflanzen.
Es siecht ein Weilchen, doch ein frischer Saft
Treibt bald aus grünen Zweigen Blatt auf Blatt.
Dann streckt es sich behaglich, wächst und blüht,
Und freut sich wieder an der lieben Sonne,
An Vogelsang und Tau und lindem Regen.
Mit altem Baum versuch es nicht! Er faßt
Im neuen Erdreich nicht von neuem Wurzel.

Sein Leben stockt für immer, müde fallen
Die welken Blätter ab; so stirbt er hin. —
Ich konnte länger nicht den Anblick tragen.
Ehrfürchtig neigt' ich mich der stillen Schar,
Und Stranmur leitet eilends mich hinaus.

Zu einer dritten Pforte führt' er mich.
„Hier innen," sprach er, „ist mein schönstes Kleinod."
Wohl hatt' er recht! Es war ein hehrer Schatz,
Der lieblichste, den je mein Auge sah.
Von süßer Lust und doch von bittrem Weh
Schwoll mir das Herz; denn als ich um mich schaute,
Erblickt ich fünfzehn wunderholde Frauen,
Und unwillkürlich faltet' ich die Hände
Und lobte Gott, der soviel Schönheit schuf.
Schön waren alle, aber eine glich
Dem Silbermond, des zauberische Strahlen
Der tausend Sterne Licht glorreich besiegen.
Das Leid, das auch aus ihren Zügen sprach,
Schien ihren sanften Reiz noch zu erhöhen.
In Schau'n versunken stand ich wie im Traum.
Da faßte Stranmur leise meinen Arm
Und riß mich so aus seligem Vergessen.

Und als er wieder das Gemach geschlossen
Und ich, noch sprachlos, neben ihm dahinschritt,
Sprach er: „Hast du dies alles wohl gesehen?"

„Ja leider," sagt' ich. „Nun denn, willst du kaufen?"
Verwundert blieb ich stehn. „Was soll ich kaufen?
Ich sah ja nur bejammernswerte Menschen."
„Die eben sind es," sprach er seltsam ernsthaft,
„Die ich dir biete gegen deine Schätze.
Du kennst doch England? Dort sind jene Männer,
Die du vorhin gesehen hast, geboren.
Du staunst und möchtest wissen, welch Geschick
In dieses ferne Land sie hergebracht?
So höre zu! Ich will es dir erzählen.
Von England fuhr der junge König Wilhelm
Nach Norwegs Strand mit Rittern, Frau'n und Knappen,
Um König Reinmunds holdes Kind zu freien.
Irene ward des edlen Werbers Braut.
Und als sie nun gen England wieder fuhren
(Der Zufall wollt es, nicht auf einem Schiff,)
Da trennte sie ein Sturm, der wütend ausbrach,
Und schlug das Schiff der Braut an diese Küste.
Was aus dem Bräut'gam ward, ich weiß es nicht;
Irenen aber sahest du noch eben,
Und all die andern kamen mit ihr her.
Dies Land trag' ich von meinem Herrn zu Lehen,
Und was das Meer an sein Gestade wirft,
Gehört nach altem Rechte dem Vasallen.
So fiel die ganze Schar in meine Hände.
Längst hofft' ich sie nach England auszulösen,
Doch keine Kunde kam von dort mir zu,

Und keiner meiner Schiffer kennt den Weg.
Du aber weißt, wo jene Lande liegen,
Drum dünkt dein Kommen mich ein gutes Glück,
Mir bringt's Gewinn und dir fürwahr nicht minder;
Denn ist der junge König noch am Leben,
So wiegt er dir sein süßes Ehgemahl
Mit Gold und Edelsteinen freudig auf;
Und ist er tot, so läßt doch König Reinmund
Die liebe Tochter sicher nicht verderben.
Aus fürstlichem Geschlecht sind auch die andern,
Und lieber geben sie dir all ihr Gut,
Als daß sie länger noch die Heimat meiden.
Weil nun ihr Land für dich gelegner ist,
So biet' ich dir aus Freundschaft sie zum Tausch.
Du nimmst die Menschen, ich — dein ganzes Kaufgut.
Gefällt dir's nicht, so bin ich's auch zufrieden
Und hege dir darob mit nichten Groll.
Was ich versprach, ein sicheres Geleit
In diesem Land, ich will dir's treulich halten."

So sprach mein Wirt mit ruhig ernstem Antlitz.
Mich aber deucht' es doch verwunderlich,
Daß ich ihm all die auserles'nen Schätze
Hingeben sollt' um einen bloßen Wahn.
Doch sprach ich: „Herr, ich will mir's überlegen
Bis morgen früh." — „Thu das, mein lieber Freund,"
Antwortet' er, und also schieden wir.

5. Wie der gute Gerhard die Gefangenen loskaufte.

Zur Herberg' eilt' ich allsogleich zurück
Und warf mich sonder Imbiß auf das Lager.
Doch konnt' ich lange keine Ruhe finden
Vor den Gedanken, die mein Herz bestürmten.
Bald war mir froh, bald wieder bang zu Mute,
Und unentschlossen schwankte mir der Sinn.
Da dacht ich endlich des Psalmistenwortes:
„Dem Sünder weiset Gott der Herr den Weg."
So fleht' ich denn zum Herrn, daß er mir helfe,
Allzeit vor ihm den rechten Pfad zu wandeln,
Und alsbald fielen mir die Augen zu.

Da hatt' ich einen wundersamen Traum:
Mir war's, als trät' ein Engel vor mein Bett
Und spräch' zu mir: Wach auf! Was schläfst du, Gerhard?
Gott zürnet dir, daß dir soviel Verstand
Und doch so wenig rechte Weisheit ward.
Mißfällig ist ihm dieser Zweifelmut.
Hat nicht der Herr, als er in Knechtgestalt
Auf Erden weilte, selbst das Wort gesprochen:
Was einer dem Geringsten meiner Brüder
Zugute that, das hat er mir gethan?
Darum wirf weit von dir den bösen Zweifel,
Denn nie ist eine gute That verloren.
Und noch dies eine wiss' und merk' es wohl:

In wessen Namen du die Heimatlosen
Erlösen wirst, der wird dir's auch vergelten.
Thu es um Geld und Gut, die Armen werden
Für ihre Freiheit reichen Lohn dir zahlen;
Thu es um Lob, so preist dich alle Welt;
Thu's Gott zu Liebe, so wird Gott dich lieben."

Mit diesem Wort entschwand der Himmelsbote,
Und ich erwachte. Leicht war mir's ums Herz;
Von falschem Zweifel fühlt' ich mich befreit.
Kaum schien die Sonne, so erhob ich mich
Und eilte frohgemut nach Stranmurs Haus.

Der Burgvogt bot mir freundlich guten Morgen.
„Sag an," begann er, „hast du dir's bedacht,
Was gestern abend ich dir angeboten?"
Da sprach ich also: „Ja, mein lieber Herr.
Allein verzeih, noch bin ich mit mir selber
Nicht völlig eins, ob ich den Handel wage.
Wenn nun die Armen mir es gar nicht danken,
Daß sie aus deiner Haft in meine kommen?
Laß drum zuvor mich ihren Sinn versuchen!
Dann künd' auch ich dir meine Herzensmeinung."
„Das ist mir recht," erwiderte mein Wirt,
„Du darfst mit ihnen nach Belieben reden."
„So übe schon im voraus deine Güte,"
Bat ich, „erlaube, daß sie ungehindert
In e i n e m Saale bei einander weilen

Und sich ihr Leid gemeinsam klagen dürfen."
„Auch das sei dir gewährt," versetzt' er lächelnd,
„Und wisse, keinem andern sagt' ich's zu.
Du aber, Gerhard, bist mir lieb und wert,
Denn wohl hab' ich dein treues Herz erkannt."
So sprach der wackre Mann und wußte nicht,
Wie wenig ich so hohes Lob verdiente.
Darauf gebot er seinen Edelknappen,
Die Männer all in einen Saal zu führen
Und dann mit ihnen mich allein zu lassen.

Und so geschah's. Nun war, seitdem die Armen
Gefangen lagen, schon ein Jahr verstrichen,
Und all die Zeit sah'n sie sich nie mit Augen;
Das war der herbste Schmerz in ihrem Elend.
Als sie nun jetzt sich endlich wieder sahen,
Die greisen Väter ihre jungen Söhne,
Da huben alle laut zu weinen an.
Mit bittersüßen Zähren sanken sie
Voll Lust und Leid einander in die Arme.
Ich stand beiseite, um sie nicht zu stören,
Doch als der Sturm ein wenig sich gelegt,
Trat endlich ich hervor und grüßte sie
Auf englisch so: „Gelobt sei Jesus Christ!"
„In Ewigkeit!" erschallt' es mir zurück,
Und nun umdrängten mich die armen Menschen
Und drückten stets von neuem mir die Hände,

Gott innig preisend, daß er einen Christen,
Der ihrer Sprache kundig, ihnen sandte.
So herzlich hießen alle mich willkommen,
Daß niemals ich so lieben Gruß vernahm.

Nun bat ich sie zu sitzen, und ich selbst
Saß mitten unter sie und hub die Rede.
„Ihr Herren,“ sprach ich, „euer Mißgeschick
Ist mir gar leid und gerne möcht ich's wenden.
Drum merket wohl, was ich euch sagen will.
Als ich von Köln, der lieben Heimat, schied,
Da dacht' ich nur darauf mein Gut zu mehren.
So fuhr ich denn weit in die Heidenschaft,
Um Gold und Stein' und seltne Stoffe feilschend,
Und allerorten lachte mir das Glück.
Mit reicher Habe schickt' ich mich zur Heimfahrt,
Allein ein grausam Ungewitter trieb
Mein Schiff an diese ferne Meeresküste.
Stranmur, der Landgraf, nahm mich gütig auf
Als werten Gast und bot mir Ehr' und Freundschaft.
Als ich ihm gestern nun mein Kaufgut wies,
Fragt' er, ob ich zu tauschen wohl gewillt sei;
Auch er besitze gar ein feines Gut,
Das er mir gegen meine Habe biete.
Und dieser Schatz, den er sein eigen nannte,
Ihr seid es, edle Herrn, und jene Frauen,
Die in dies Land mit euch verschlagen wurden.

Nun bin ich ja zu niedrig und gering,
Um euch als meine Hörigen zu kaufen,
Und also meint es auch der Burgvogt nicht;
Doch wenn ich euch aus seiner Haft erlöste,
Sprecht, wessen dürft' ich mich von euch versehen?
Ihr, liebe Herrn, seid adligen Geschlechts,
Ich bin ein Bürger nur, ein schlichter Kaufmann,
Böt' ich so hehrer Sippe nun die Hand,
Anmaßlich möcht' es leicht und dreist erscheinen.
Es hieß' am Ende: Seht den eitlen Narren!
Er drängt sich auf, er will den Gönner spielen!
Wenn dann der Stolz in eurer Brust entbrennt,
So schämt ihr euch wohl gar des dummen Gerhard,
Und Haß für Liebe würde mir zum Lohn.
Ja seht, das wäre mir von Herzen leid,
Und mit mir selber hadernd spräch' ich dann:
Hätt' ich sie doch in ihrer Haft gelassen
Und meine schönen Schätze nicht vergeudet! —
Wohlan, so sagt mir ehrlich, wie ihr's meint
Und ob mein Plan euch wohlgefällig ist.
Vermögt ihr es, so sollt ihr mir den Preis,
Um den ich euch erlöse, wieder zahlen.
Wo nicht, so wag' ich gerne meine Habe
Und trag' allein den Schaden euch zu liebe,
Falls euer Gut daheim verloren ging.
Dünkt euch dies billig, nun, so saget mir's,
Und heut noch mach' ich eurer Not ein Ende."

Kaum war die Rede meinem Mund entflohen,
Da sprangen alt und jung sie von den Sitzen
Und fielen — ungern sag' ich's — mir zu Füßen.
Ja meine Knie umfassend küßten sie
Mir Kleid und Hände, und „O Gnade, Gnade!"
So schrieen sie, „o Gnade, lieber Herr!
Lang haben Gnade wir entbehren müssen.
Bei dem, der für uns all' am Kreuz erblich,
Herr, hilf uns wieder in die Christenheit!
Dein Gut soll dreifach dir vergolten werden!"
Schon viel zu lange lagen sie vor mir,
Und ängstlich sprach ich: „Edle Herrn, steht auf!
Ach, ihr bezeiget mir Unwürdigem
Zu große Ehre. Folgt mir lieber jetzt
Zu eurer Königin, daß wir erkunden,
Ob euer Wille auch der ihre sei."

Drauf gingen wir in das Gemach der Frauen,
Und wieder hub sich schmerzlich frohes Grüßen,
Vor Freud' und Leid ward manches Auge naß.
Ich aber trat zur Königin Irene
Und meldet' alles ihr mit schnellen Worten.
O wie sich da ihr hold Gesicht verklärte!
Die Thränen stürzten über ihre Wangen,
Und sprachlos wollte mir das süße Kind
Zu Füßen sinken, doch ich wehrt' ihr schnell
Und hielt die Jungfrau, der vor sel'gem Schreck

Die Sinne schwanden, fest in meinen Armen.
Doch bald schlug sie die schönen Augen auf.
Das Köpfchen mit den langen goldnen Flechten
Kindlich vertraut an meine Schultern schmiegend,
So schaute sie mit thränenschwerem Lächeln
Mich liebreich an, und süß wie Engelsstimmen
Erklang es schmeichelnd: „Lieber, guter Vater!“
Sie lallt' es leise, — was noch alles! ei,
Ich müßte schamrot werden, wiederholt' ich's.
So trieb sie's lange, wie ein schuldlos Kind
Den Vater kost. Da ward mir's weich ums Herz,
Und als sie dann noch angstvoll mich beschwor,
Bei aller Frauen Ehre, unsrem Heiland
Und seiner hochgebenedeiten Mutter,
Sie schnell aus diesem fremden Land zu führen,
Da küßt' ich ihr gerührt die weiße Stirn.
„Ja, teures Kind, vieledle Fürstin,“ rief ich,
„Noch heute scheiden wir von Kastelgund.
Nun darf ich erst mich meines Reichtums freuen,
Durch den ich niedrer Mann euch lösen kann.“
Und rasch, um ihrem Dank mich zu entziehen,
Eilt' ich hinaus und suchte Stranmur auf.

„Nun,“ sprach er, „wie behagt dir jetzt der Tausch?“
„Ei Herr,“ versetzt' ich, „aus der Maßen wohl!
Mich dünkt, so guten Handel schloß ich nie.
Doch kündet mir noch eines treulich jetzt;

Die Armen, brachten sie hieher zu Lande
Gar keine Habe mit?" — „Ja freilich," sagt' er,
„Und wohl verwahrt bei Heller und bei Pfennig
Ist all ihr Gut. Um deiner Tugend willen
Erstatt' ich's ihnen unberührt zurück.
Ja auch das Schiff, das sie hieher getragen,
Bereit' ich ihnen, wie es ehmals war."
So sprach er, und so schlossen wir den Handel.

Bald bracht' ich meine Schützlinge zur Herberg,
Wo jeglichem ein Bad gerüstet ward.
Dann ließ ich allen neue Kleider reichen
Und aß und trank mit ihnen frohen Herzens.
Wie lieblich schienen jetzt mir erst die Frauen,
Da jedes Leid aus ihren Mienen schwand!
Sie glichen Blumen, die in Mittagsglut
Verschmachtend Blüt' und Blätter hangen lassen,
Und, wenn ein warmer Sommerregen fällt,
Frisch grünend sich zu höh'rem Reiz entfalten.
Doch aller Anmut Krone trug Irene.
Ein steinern Herz fürwahr trüg' ich im Busen,
Hätt' es bei ihrem Anblick nicht gebebt
Vor Dankbarkeit und innigem Entzücken.

Nach kurzer Rast zum Hafen ging es dann,
Und sonder Aufschub hieß ich meine Knechte
Die Anker lichten und die Segel aufziehn.

Doch sieh, da kam der wackre Burgvogt her,
Von Knappen und viel edlem Volk begleitet;
Des Abschieds Minne wollt' er mit uns trinken.
Wir thaten gern und dankbar ihm den Willen.
Dann winkt' er seinen Knappen, und sie trugen
Manch Prachtgewand und wundersames Kleinod,
Dazu viel gute Speise für die Fahrt
Und süßen Wein herbei in goldnen Krügen.
„Nimm hin," so sprach er, „und gedenke mein,
So wie ich deiner nie vergessen werde!"
Da wurden mir die Augen thränenfeucht,
Als ich an ihm so große Milde sah.
Er aber reichte mir die biedre Hand
Und sagte Worte, die ich nicht verdiente.
Doch endlich mußt' es ja geschieden sein;
Noch einmal rief er freundlich: Lebet wohl!
Dann kehrt' er mit den Seinigen ans Land.
Wir aber segelten mit gutem Winde,
Indem wir uns in Gottes Schutz befahlen,
Fort aus dem Hafen in die wilde See.

6. Wie der gute Gerhard heimkehrte.

Zwölf Tage glitten sanft die Schiffe hin.
Da schaut' ich wieder wohlbekannte Länder
Und merkte, daß wir nah der Heimat waren.
Und nicht mehr lange dauert' es, da kamen

Wir zu der Gegend, wo die Meeresstraßen
Gen Utrecht und gen Engelland sich scheiden.
Nun fragt' ich die Gefährten: „Liebe Herren,
Wer von euch kam aus Norweg mit Irene?"
Sie sprachen: „Meister, nur zwei Frauen stammen
Aus unsrer hehren Fürstin Heimatland,
Die andern alle sind von Englands Gauen;
Zwar fuhr mit ihr ein stattliches Gefolge,
Doch all die Edlen hat die Flut verschlungen.
Ob dem Verderben unser Fürst entrann,
Wir wissen's leider Gottes nicht zu sagen."

„Wohlan," versetzt' ich, „die aus Norweg stammen,
Irene mit den beiden Edelfrauen,
Sie sollen, wenn's euch recht dünkt, bei mir bleiben.
Denn lebt ihr Vater oder Gatte noch,
So werden sie nicht zögern, sie zu lösen.
Bis dahin hüt' ich wohl der Lieblichen.
Ihr andern aber hebt euch auf die Fahrt!
Das Schiff, das euch gen Kastelgund getragen,
Es führ' euch jetzt der teuren Heimat zu."

Da riefen alle wie aus einem Munde:
„Willst du uns nicht bei dir behalten, Meister,
Bis unsern Freunden Botschaft wir gesandt
Und sie das Lösegeld, so du für uns
Dahin gabst, treulich dir erstatteten?"

„Nicht doch,“ versetzt' ich, „eure Freunde haben
Zu lange schon mit Sehnsucht euch gemißt.
Fahrt hin in Gottes Namen, liebe Herren!
Hier laßt uns scheiden, und der Herr behüt' euch!
Kein Pfand begehr' ich außer eurem Wort:
Ward Hab und Gut euch nicht indes geraubt,
So mögt ihr zahlen, was ihr schuldig seid,
Doch früher nicht, als bis ich Boten sende.
Und lebt noch König Wilhelm, euer Herr,
So meldet ihm, daß seine holde Braut
In meinem Hause treu behütet wird.“

Da wünschten alle mir des Himmels Segen,
Und also schieden wir in rechter Freundschaft.
Sie fuhren ihres Wegs gen Engelland,
Ich aber steuerte der Heimat zu
Dem Rhein entgegen nach dem heil'gen Köln.
Und als vom Ziel wir nicht mehr ferne waren,
Sandt' ich an meine Freunde schnelle Boten,
Zu künden, daß ich all mein Lebtag nicht
Mit reicherm Handelsgut zurückgekehrt.

Stolz fuhr mein Schiff den grünen Strom hinauf;
Ich stand am Bugspriet vorn und schaute sehnend
Nach Süden, bis die Türme meiner Stadt
Aus blauer Ferne mir herüber grüßten.
Da war's, als wollte mir das Herz zerspringen,

Und als nun mein Gesind' in Jubel ausbrach,
Da rief auch ich: „Herr Gott, dich loben wir!“

Jetzt kamen wir zum Hafen, wo mein Weib
Mit unsrem Sohn und vielen guten Freunden
In schmucken Nachen uns entgegen fuhren,
Mich zu begrüßen und den Hort zu schauen.
Auf Leitern, die wir schnell hinunter ließen,
Erklommen ohne Mühe sie mein Fahrzeug.
Da hub sich lauter, fröhlicher Willkommen;
Bald war das ganze Schiff von Leuten voll.
Nun merkt' ich wohl, wie sie in allen Ecken
Neugierig nach den seltnen Schätzen lugten,
Und wenn sie nichts als ein paar Steine fanden,
Verwundert ihre Köpfe schüttelten.
Und meine Frau sogar begann zuletzt:
„Sag, lieber Gerhard, wo ist denn dein Gut?
Dein Bote rühmte mir soviel davon,
Daß ich gedachte Wunder zu erschauen.“

Da nahm ich still Irene bei der Hand
Und führte lächelnd sie vor die Erstaunte.
„Sieh, liebes Weib,“ so sprach ich, „diese Jungfrau!
Sie ist das Kleinod, das ich heim gebracht.“
„Du scherzest wohl?“ gab sie verwirrt zurück.
„Nicht doch,“ versetzt' ich, „so wahr Gott mir helfe,
In vollem Ernste sag' ich nochmals dir:

Dies holde Wesen ist mein ganzer Schatz."
So redet' ich, doch es verdroß mich schier,
Daß ich so ungeschickt die Worte setzte,
Als ich des armen Weibes Schrecken sah.
Entsetzt schlug sie die Hände aneinander
Und schrie: „O du mein Heiland, steh mir bei!
Der Unglücksmann hat den Verstand verloren.
Für all sein Geld, für all die schönen Waren
Hat er die Heidendirne heimgebracht!"
Damit begann sie bitterlich zu weinen.

Doch auch Irenens Augen trübten sich,
Als sie so übel sich empfangen sah.
Von tiefer Scham erglühten ihr die Wangen,
Und in die Hände barg sie das Gesicht.
Ich aber tröstete, so gut ich konnte;
„Beruhigt euch, vieledle Königin!
Noch weiß mein Weib die wahre Märe nicht.
Gutherzig und voll Demut war sie immer,
Und wenn ich ihr die rechte Wahrheit künde,
Wird sie mit Freuden Euch willkommen heißen."

Und zu den Freunden, welche mich umstanden,
Wandt' ich mich nun und hub in wenig Worten
Zu sagen an, wie alles so gekommen.
Ich hatte noch die Rede nicht geendet,
Da brach mein Weib, das meinen Worten still

Zuerst gelauscht, von neuem aus in Thränen,
Doch diesmal nicht vor Zorn noch vor Enttäuschung,
Vielmehr aus tiefem herzlichem Erbarmen
Mit meinem edlen, schwergeprüften Schützling.
Und als ich schwieg und ihr ins Auge sah,
Da fiel sie schnell mir um den Hals und schluchzte:
„O lieber Eheherr, verzeihe mir
Den schlimmen Gruß, den häßlichen Verdacht!
Es ist ja alles gut was du gethan."
Darauf sich zu Irenen wendend sprach sie
So mütterlich und liebevoll ihr zu,
Daß bald der Friede wieder hergestellt
Und jede Spur von Groll vergessen war.
Wie eine Mutter ihre liebe Tochter,
So küßten und umhalsten sich die Frauen.

Wie das die andern, die da standen, sahen,
Da wurden alle recht von Herzen fröhlich
Und traten fein und züchtiglich heran,
Das Königskind voll Ehrfurcht zu begrüßen.

7. Wie der gute Gerhard Irenen zu vermählen gedachte.

Laßt mich der nächsten Monden nun geschweigen!
Irene blühte bald in meinem Hause
Zu voller Schönheit wie ein Röslein auf.
Sie war mein Augentrost, und alle Sorge

Verschwand, wenn ich ihr liebes Antlitz schaute.
Mein Weib auch war ihr herzlich zugethan
Ob ihrer Güt' und edlen Sittsamkeit;
Die ganze Stadt und alles Land ringsum
Pries ihre Tugend so wie ihre Reize.

So floß ein Jahr dahin, und keine Kunde
Kam unterdes von ihrem Bräutigam.
Das drückte mich, und oft bekümmert dacht' ich:
Gewiß gestorben ist der König Wilhelm,
Und lang ist auch ihr Vater Reinmund tot.
Und dabei merkt' ich, daß das holde Lächeln,
Das sie, mich zu erfreuen, stets mir zeigte,
Mit einemmal von ihren Zügen wich,
Sobald sie ungesehen sich vermeinte.
Zuweilen sah ich auch, wie bitt're Thränen,
Ihr aus den klaren blauen Augen flossen.
Mir that es weh, denn wohl erkannt' ich dran,
Daß sie noch immer heimlich großen Kummer
Und tiefes Leid im jungen Herzen hegte.
Drum sann ich hin und wieder, ob ich sie
Von solcher Trauer nicht befreien könnte.
„Wie, wenn ich sterbe?" dacht' ich, „wer wird dann
Dem armen Kind ein güt'ger Vater sein?
Bin ich von allen doch ihr einz'ger Schutz.
Und wenn mich alten Mann der Tod dahinrafft,
Dann steht sie einsam in der weiten Welt,

Denn Bräutigam und Vater starben längst.
Traun, eines reichen Bürgers Weib ist mehr
Zu neiden als ein armes Königskind."

So denkend ging ich einst in ihr Gemach
Und sprach zu ihr: „Vieledle Herrin, wollt
Ein Viertelstündchen ihr Gehör mir leihen?"
„Ja, Meister," gab das gute Kind zur Antwort,
„Sprich was du willst! Ich höre gerne zu,
Wenn mein verehrter Vater zu mir redet."
„Das mög' Euch Gott vergelten," hub ich an,
„Und sollt' es Euch verdrießen, was ich sage,
So bitt' ich, zürnt mir doch deswegen nicht."
Da rief sie: „Vater, welch ein Wort war dies?
Wie sollt' ich meinem besten Freunde zürnen?"

„Wohlan denn, Herrin," unterbrach ich sie,
„Ist mir's vergönnt, so will ich offen reden.
Mein Herz trägt schwerer Sorge Last um Euch;
Ich bin ein alter Mann, dem Grabe nah.
Bin ich nun tot, wie wird es Euch ergehen?
Daß Eure Freunde nicht mehr leben, seh' ich
Nur allzuklar, denn längst schon hätten sie
Botschaft gesandt, nein, selbst Euch heimgeholt.
Stürb' ich nun hin und ließ' Euch unversorgt,
Mein letztes Stündlein wäre mir vergällt.
Darum vernehmt, was ich für Rat ersann:

Mißfällt er Euch, so sagt mir's frei und offen,
Wie einer hehren Königstochter ziemt.
Ihr kennt den Gerhard, meinen lieben Sohn,
Den einz'gen Erben aller meiner Schätze.
Zwar ist er nur ein schlichtes Bürgerkind,
Doch wohnt nichts Niedriges in seiner Seele,
Mit der er Euch in rechter Treue liebt.
Drum grad' heraus: nehmt ihn zum Ehgemahl
Und glaubt es mir, es wird Euch nie gereuen!"

Da sprach sie innig: „Lieber Herr und Vater,
Und sprächst du: Meinem Knechte reich' die Hand,
Ich würde sagen: Meister, wie du willst!
Nun bietest du dein eigen Kind mir dar.
Mein Vater, ja ich kenn' ihn wohl, den Gerhard,
Und weiß, er ist des höchsten Glückes wert,
Denn rein und edel ist sein ganzes Wesen,
Und freut es dich, so werd' ich sein Gemahl.
Nun aber hör' auch gütig meine Bitte:
Nur eines Jahres Frist laß mich noch warten,
Ob mir der Herr nicht meinen Gatten sendet.
Doch ward bis dahin keine Kunde mir,
So will ich seiner zu vergessen suchen
Und deinen Willen, Meister, ganz vollbringen."

Der Worte freut' ich mich in meinem Herzen
Und rief: „So sei es, edle Königin.

Fürwahr noch nimmer fand ich hohe Weisheit
Mit zarter Jugend inniger gepaart.
Mein Lebtag will ich dieser Stunde denken
Und Eure Güte segnen. Gott behüt Euch!"
So schied ich frohen Mutes von der Jungfrau
Und merkt' in meiner blöden Thorheit nicht,
Wie mühsam sie ihr Herzeleid mir barg.

8. Wie die Hochzeit gehalten wurde.

Das Jahr verging und keine Kunde kam.
Und als ich wieder vor Irene trat
Und frug, ob sie ihr Wort erfüllen wolle,
Da sprach sie weiter nichts als: „Ja, mein Vater."
O welche Freude hub sich da! Was fragt' ich,
Ob etwa einer mir mein Glück mißgönnte?
Mir lag nur meines Sohnes Heil am Herzen.

Mit großer Pracht ließ ich zur Hochzeit rüsten.
Auch sucht' ich meinen Herrn, den Bischof, auf,
Erzählt' ihm alles, was mir von Irenens
Geschick bekannt, und bat ihn um die Gnade,
Zur Hochzeit meines Hauses Gast zu sein.
„Denn mancher," sprach ich, „wird mein Glück mir neiden
Und meinen Sohn mit bösen Worten schelten,
Daß er zum Weib ein Königskind begehrt;
Doch billigt Ihr durch Eure Gegenwart

Sein Thun, so werden alle Hasser schweigen."
Darauf erwiderte der würd'ge Bischof:
„Um was du bittest, thu ich, und noch mehr.
Dein Sohn ist ganz gewiß ein edler Mann,
Rechtschaffen, schön und aller Ehre würdig;
Drum geb' ich selber ihm vor der Vermählung
Den Ritterschlag nach feierlichem Brauch."
Da ward ich froh, verneigte mich und schied
Mit großem Dank von meinem gnäd'gen Herrn.

Wie nun der heiß ersehnte Tag erschien,
Wie mein geliebtes Kind mit hohen Ehren
Vom Bischof selbst zum Ritter ward geschlagen,
Wie im Turnier so wacker er sich hielt,
Daß alle Gäste seine Mannheit lobten,
Und wie mein thöricht Herz in Wonne schwebte,
Von all dem laßt mich lieber schweigen, Herr!

Wir saßen just beim frohen Hochzeitsmahl.
Zufriednen Herzens sah ich mich umgeben
Von lieben Freunden und viel edlen Gästen.
Mein Gerhard strahlte vor still sel'gem Glück
Zur Seite seiner wunderschönen Braut.
Im nahen Garten sangen laut die Vöglein,
Der Blütenbäume würzig süßer Duft
Quoll labend durch der Halle hohe Fenster,
Und ach, die warme Maiensonne schien
So heilverheißend, hell und mild herein.

Da sah ich plötzlich einen fremden Mann
Im fernsten Winkel meines Saales stehen.
Ganz einsam lehnt' er da an einem Pfeiler.
Den Leib umgab ein grobes Pilgerkleid;
Vergrämt und bleich, doch edel war sein Antlitz;
Sein jugendlicher Bart war ungeschnitten
Und ungekämmt sein blondgelocktes Haar.
So stand er dort, verlassen, unbeachtet
Und freudlos unter so viel Fröhlichen,
Mit trüben Augen starr herüber blickend,
So schien mir's, nach dem neuverlobten Paar.
Und jetzo barg er im Gewand das Antlitz,
Indes vor innerm Schmerz sein Leib erbebte.

Das sah ich mit Bestürzung. „O mein Gott,"
Sprach ich bei mir, „was hat das zu bedeuten,
Daß dieser fremde Mensch so innig weint?
Warum schaut er so kummervoll herüber?
Was mag es sein, daß er von ferne steht,
Für alle Lust, die ihn umgiebt, verschlossen?"
Noch saß ich stumm in mancherlei Gedanken,
Da merkt' ich, wie er nach dem Ausgang schaute,
Um unbemerkt von hinnen sich zu schleichen.
Nun hielt ich mich nicht länger mehr zurück,
Rasch mich erhebend schritt ich auf ihn zu
Und grüßt ihn freundlich. „Danke, lieber Herr!"
Erwidert' er und wollte mir entweichen.

Ich aber trat ihm in den Weg und fragte:
„Sprecht, guter Freund, was weilt Ihr hier so einsam?
Wie mich bedünkt, drückt Euch ein schweres Leid.“
„Nein, Herr,“ versetzt' er, „ich bin froh genug.“
„Eu'r Antlitz straft Euch Lügen, frommer Bruder,“
Erwidert' ich, „sagt mir um Gotteswillen,
Was fehlt Euch denn? habt Ihr gegessen, Freund?“
„Ja wohl, ich dank' Euch, aber laßt mich ziehen!“
Versetzt' er schnell und kehrte sich von mir.
Da faßt' ich seine Hand und hielt ihn fest.
„Geduld, mein Bruder,“ sagt' ich, „höre mich!
Gott hat mir heut so großes Glück beschert,
Daß es mich hart, ja ganz unleidlich dünkt,
An diesem Tag ein trüb Gesicht zu schauen.
Drum möcht' ich gern auch Euer Herz erfreuen.
Auf, folget mir! Will's Gott, so helf' ich Euch.“

Drauf führt' ich ihn zu einer Kemenate,
Fern von der Gäste lauter Fröhlichkeit,
Und sprach zu ihm: „Nun, lieber Pilgrim, sagt mir
In Treuen, wer Ihr seid und was Euch kränkt.“
Doch er darauf: „Ich bitt' Euch, laßt die Frage!
Ich bin der Unglückseligste, den je
Ein Weib gebar, und das sei Euch genug.“
Nun wollte doch sein Trotz mich schier verdrießen,
Und scheltend sprach ich: „Ei, mein frommer Bruder,
Wie trefflich kennt Ihr unsres Heilands Lehre!

Ihr meint, es heißt: ‚Laß den Betrübten trauern!
Weis' ihm die Thür, daß seine Thränen nicht
Dich ärgern und die Laune dir verkümmern!‘
Ich weiß nicht, Freund, wer also Euch gelehrt.
Ich las einmal in einem alten Buch:
Führ' in dein Haus die, so im Elend sind!
Brich freudig jedem Hungernden dein Brot,
Und so du einen nackend siehst, so kleid' ihn!
Und wieder las ich: Freut euch mit den Frohen
Und weinet mit den Weinenden! und wieder:
So jemand spricht: ich liebe Gott, und hasset
Doch seine Brüder, solcher ist ein Lügner.
Nun bin ich zwar recht ungelehrt und sündhaft,
Einfältig, schwach und träg zu allem Guten;
Allein ein Lügner möcht' ich doch nicht sein.
Und darum, Ihr mögt wollen oder nicht,
Will ich Euch kleiden, will mein Brot Euch brechen.
Will mit Euch weinen und Euch Obdach bieten.
Ihr sollt mir's nicht verwehren, Euch zu lieben.“

So setzt' ich ihm mit kräft'gen Sprüchen zu.
Und seht, da merkt' ich recht, wie Gottes Wort
Unwiderstehlich ist und allzeit sieghaft.
Denn kaum hatt' ich mein letztes Wort gesprochen,
Da war sein Trotz mit einenmal verschwunden,
In Wehmut löste sich der herbe Schmerz,
Und seufzend reicht' er mir die Hand und sprach:

„So will ich reden. Höher kann mein Leid
Ja doch nicht steigen, und was liegt daran,
Ob mir die Rede gleich das Leben kostet?
Vernehmet also, Wilhelm ist mein Name.
In England trug mein Vater einst die Krone,
Und als er starb, ließ er das ganze Reich
Mir, seinem Erben, seinem einz'gen Sohn.
Ich war an Jahren freilich noch ein Kind,
Doch lehrten edle Fürsten mich mit Treue
Und großem Fleiß die schwere Königskunst,
Und ihre Tugend, ihren weisen Rat
Nahm ich voll Eifer dankbar in mein Herz.
Nun kam die Märe, wie der König Reinmund
In Norweg sich ein Töchterlein erzogen,
So wunderschön, daß nirgend seinesgleichen.
Deshalb beschloß ich um die Maid zu werben
Und fuhr mit reich geschmückter Schar dahin.
Zwölf junge Ritter, zwölf ehrwürd'ge Greise
Und zwölf holdsel'ge Jungfraun führt' ich mit,
Die sollten auf der Heimfahrt meiner Braut
In hohen Ehren das Geleite geben.
An Reinmunds Hofe ward ich wohl empfangen,
Und liebend reicht' Irene mir die Hand.
Doch durft' ich ihren Gatten mich nicht nennen,
Eh mir zuvor nach alter Königssitte
Der Ritterschlag in meinem Reich erteilt ward.
Auf daß mich nun der heißen Minne Not

Zu tief nicht fasse, riet der alte König,
Daß wir gesondert nach der Heimat schifften.
Und so geschah's. Irene mit den Meinen
Bestieg ein Schiff, ein andres sollte mich
Mit nordischem Geleit gen England tragen.
Wir trennten uns mit ahnungsvollen Thränen
Und küßten scheidend uns zum letztenmal.
Denn bald begann ein wilder Sturm zu rasen,
Der schleuderte die Schiffe da und dorthin.
Das meine warf er an ein Felsenriff,
So daß es krachend auseinander barst.
Versinken sah ich meine Fahrtgenossen.
O wär' ich doch mit ihnen dort gestorben!
All diese Leiden blieben mir erspart.
Wie neid' ich jetzt sie um ihr nasses Grab!
Doch — o des Thoren! als die kalte Flut
Mir brausend überm Haupt zusammenschlug,
Da packte mich ein namenloses Grauen,
Und statt im Schoß des Meeres Schlaf zu suchen,
Umklammert ich in kind'scher Todesangst
Die Planke fest, die mir entgegen trieb.
Und als die See an einem fremden Strande
Mich brüllend ausspie, dankt' ich meinem Gott.
So rettet' ich das arme nackte Leben.
Wo aber war Irene, meine Braut?
Das wußt' ich nicht und konnt' es nicht erkunden,
Wieviel der Länder ich nach ihr durchforschte.

Drei Jahre schwanden so dem Suchenden.
Ich fragte nicht nach meiner Königskrone.
Nur eines stand vor meines Geistes Auge,
Das süße Bild des heißgeliebten Weibes.
Oft wenn ich krank, zum Tode matt, verzweifelt
Am Wege lag, Erlösung mir erflehend
Von dieses tief verhaßten Daseins Qual,
Und schwerer Schlaf die Seele mir umhüllte,
Da stand Irene lächelnd vor mir da
Und winkte sanft und flüsterte mir zu:
‚Harr aus, Geliebter, bald wirst du mich finden.‘
Dann wacht' ich auf so hoffnungsreich und froh,
Erhob mich stracks zu neuer Pilgerfahrt
Und wanderte, bis wieder dem Getäuschten
Die Kniee brachen und ich stöhnend hinsank.

Heut' endlich, heute hab' ich sie gefunden.
Gefunden? nein, weh mir Unseligem!
Heut' erst verlor ich sie auf immerdar.
Fahr hin für ewig, goldner Traum von Glück!
Mir bleibt zu hoffen nichts und nichts zu fürchten.
Gesunder Leib, die Krone, Land und Habe —
Das alles schwand mir hin mit der Geliebten.
Nur eines bleibt mir noch — der Tod, der Tod!“

So sprach der Arme. Dann zu Boden stürzend

Schrie jammervoll er auf und betete
So herzzerreißend wie ich's nie gehört.
Es waren Worte wild und leidenschaftlich,
Wie Gotteslästrung klang es mir zuweilen
Und griff mir doch bis in den Grund der Seele.
Erschüttert stand ich, seinen Klagen lauschend,
Bis sich der Sturm gewaltsam ausgetobt
Und dann in leise Seufzer sich verlor.

Da trat ich näher, legte meine Hand
Auf seine Schulter und „Getrost, mein Freund!"
So sprach ich herzlich, „noch ist alles nicht
Für dich verloren. Traue meinem Worte!
Doch eines frag' ich dich vor Gott dem Herrn:
Ist alles wahr, was hier zu dieser Stunde
Du mir berichtet? Rede, lieber Freund!"
Da streckt' er feierlich die Hand zum Himmel
Und rief: „Ich schwör' es, ja! Gott helfe mir!"
Drauf sagt' er: „Herr, nun thut was Euch beliebt!
Es muß ja doch geschehen wie Gott will:
Euch gab er Lust, mir aber Herzeleid.
Was wollt Ihr mehr? Und also laßt uns scheiden."
Ich aber sprach: „Gewiß, mein edler Herr!
Wie Gott will, so muß alles doch ergehen.
Ein wahres Wort, das soll sich heute zeigen.
Ich bitt' Euch, Herr, verweilt in diesem Zimmer
So lange nur, bis ich zurückgekehrt!"

Und damit eilt' ich schnell aus dem Gemach,
Indem ich hinter mir die Thür verschloß,
Daß er mir mittlerweile nicht entweiche.

Nun ließ ich prächtige Gewänder kaufen,
Wie einem Könige zu tragen ziemt,
Und sandte zwei vertraute Diener hin,
Die alsobald den Armen baden mußten,
Den Bart ihm schneiden und die Locken strählen
Und ihn mit den Gewändern schön bekleiden,
So daß er just wie neugeboren schien,
Dann ging ich hin zum Bischof, meinem Herrn,
Nahm ihn beiseit und kündet' alles ihm.
„Da Gott nun selber," fuhr ich weiter fort,
„So großes Wunder an dem König that
Und seinen Willen klar mir offenbarte,
So helft mir, daß mein Sohn die Königin
Dem rechten Eheherren überlasse.
Sonst thut er leichtlich, wie die Jungen thun,
An denen Weisheit oft zu schanden wird;
Da alles ihm bisher nach Wunsch geriet,
Möcht' es am Ende schmählich ihn bedünken,
Soll er die Gattin einem andern lassen."
Der fromme Bischof hatte meinen Worten
Mit wachsender Verwundrung zugehört,
Jetzt sagt' er: „Gerne thu ich was du wünschest.
Ja, Mann, ein höh'rer Wille spricht aus dir.

Bring deinen Sohn hieher, daß ich versuche,
Ob er so schwerer Weisung folgen will."
Da eilt' ich ungesäumt zu meinem Sohn
Und führte den Erstaunten vor den Bischof.
Dort that ich ihm die ganze Wahrheit kund,
Laßt mich's gestehn, mit schwerem, schwerem Herzen.
Es war ja doch mein eigen Fleisch und Blut,
Dem ich sein junges Glück zerstören mußte.
Und als ich ihn bestürzt erbleichen sah
Und zittern wie ein angeschoss'nes Reh,
Da hätt' ich beinah wider Gott gemurrt,
Und das Verlangen, das ich an ihn stellte,
Erschien mir plötzlich allzu hart und grausam.
Der Bischof nun mit weisen, milden Worten
Ermahnt' ihn herzlich, unserm Gott zu Liebe
Die Braut dem rechten Ehgemahl zu geben.
Da brach mein Sohn in bittre Klagen aus.
„Was," rief er wild, „was mutet Ihr mir zu?
Soll ich verzichten auf mein höchstes Glück?"
„Ja," sprach der Bischof, „ja, wofern du nicht
Auf ewig Gottes Gnade willst verlieren."
„Nicht anders könnt' ich ihrer mich erfreuen?"
„Nein, denn du raubest deines Nächsten Gut,
Und nimmermehr wird unrecht Gut gedeihen."
„O weh, wie ist doch Gott so wunderlich
Und ungerecht! Das Liebste soll ich meiden,
Womit er selber eben mich beglückte!

Ist das allgütig? O des Kinderwahns,
Der immer gläubig lallt: Gott ist die Liebe!“

Kaum war die Lästrung seinem Mund entfahren,
Da half mir der, der stets geholfen hat,
Auch meine sünd'ge Schwachheit überwinden.
Und strenge sprach ich: „Gerhard, freyle nicht!
Kein Wort mehr rede! Hörst du, frecher Knabe?“
Da schwieg er still und neigte tief errötend
Das blonde Haupt. So stand er lange stumm.
Dann endlich schmolz sein Grimm in Wehmut hin,
Mit einem Blicke, den ich nie vergesse,
Schaut' er mich an und seufzte leis: „O Vater,
Du weißt es nicht, wie ich Irenen liebe.“
„Gerhard, mein Sohn,“ versetzt' ich ernst, „bedenke,
Wär' dir die Frau nicht lieb, was gälte dann
Vor Gottes Richterstuhl, daß du sie meidest?
Was thätest du? welch Opfer brächtest du,
Um deines Heilands Gnade wert zu sein!
Er litt für dich den bittern Tod am Kreuz,
Mit sieben Wunden lag er still und bleich,
Der Göttliche im schauervollen Grabe.
Er nahm auf sich der Menschheit ganzen Jammer,
Um sie vom Fluch der Sünde zu erlösen.
Das that er dir, und du — wie dankst du ihm?“
Dies und noch manches redet' ich zu ihm,
Bis er sich weinend an die Brust mir warf.

„Mein Vater,“ rief er, „wie du mir gebietest,
So sei es denn! Um Gottes Liebe willen
Und deiner eig'nen geb' ich sie dahin.
Sie folge frei dem Mann, den sie begehrt! —
Nun ist's geschehn. Fahr hin, du meine Freude!“
Da küßt' ich ihm bewegt die heiße Stirn
Und hielt ihn lange fest in meinen Armen.

Soll ich nun melden, wie der edle König
Sein holdes Weib nach langer, herber Trennung
An seinem Herzen hielt, als wollt' er nie
Sie wieder lassen? wie der gute Bischof
Vor dem Altar noch an demselben Tage
Das schwergeprüfte Paar zusammengab,
Das abends wir mit frohen Segenswünschen
Zum stillen Brautgemach geleiteten?
Genug der Rede! Aber nicht verschweig' ich,
Daß niemals ich so recht von Herzen dankbar
Gebetet habe wie an jenem Abend.
Ja, Gott, dich preis' ich. Meines Kindes Seele
Bewahrtest gnädig du vor ew'gem Tod,
Und die sich treu in langem Leid gesucht,
Die führtest du in Liebe mild zusammen.

9. Wie der gute Gerhard dem jungen König zu seinem Reiche verhalf.

Geschieden war der Hochzeitsgäste Schar,
Des Festes Glanz und frohe Lust verrauscht.
Da nahm der junge König eines Tags
Mich bei der Hand und sprach zu mir gar heimlich:
„Herzlieber Vater, dir verdank' ich alles,
Mein süßes Weib, mein Glück, ja selbst mein Leben.
Da du an mir so Großes nun gethan,
So wag' ich, dich um Lehr' und Rat zu bitten.
Jüngst kam mir Botschaft her aus meinem Reiche,
Daß etliche der Fürsten, satt des Wartens,
Sich selbst zu Königen erhöhen möchten.
Unfried' und Zwietracht wird mein Land zerstören,
Wenn ich in kurzem nicht zurücke kehre;
Denn nur die Besten noch und Redlichsten,
So hört' ich melden, harren mein in Treue.
Nun rate mir, mein Vater, was ich thun soll!"
Da sprach ich eifrig: „Hier gilt's nicht zu zaudern,
Vielteurer Herr! Ein wohlgerüstet Schiff
Soll Euch und mich nach Eurer Heimat tragen,
Und dazu will ich Euch ein gut Gefolge
Von Reisigen und wackern Knechten werben."

Acht Tage schwanden, und am neunten Morgen
Befahl ich Haus und Habe meinen Freunden.

Mit mancher Thräne schied das hehre Paar
Von meiner Frau. Mein Sohn begleitet' uns.
So stiegen wir an Bord des schmucken Schiffes
Und segelten geschwind den Rhein hinunter
Und übers Meer gen Englands weißer Küste.
Dort lenkten wir in einen stolzen Strom,
Der sich mit breitem, mächtigem Gewässer
Ins Meer ergießt, und legten wohlbehalten
Bei London, der berühmten Stadt, vor Anker.

Ich stieg allein, um Kundschaft auszuspähen,
Mit zweien meiner Knappen an das Land.
Da fand ich in der Stadt ein groß Gedränge
Und lautes Tosen, also daß ich kaum
Durch all das Wirrsal der gefüllten Straßen
Zu einem Haus gelangte, dessen Wirt
Von früher her als redlich mir bekannt war.
Mir und den Knappen schuf er gut Gemach.
Und als ich fragte, was der Gäste Schwirren
Und dieses Lärmen zu bedeuten habe,
Da sprach er: „Herr, es wird ein Rat gehalten,
Wie man des Reiches schwere Trübsal wende.
Denn unser König Wilhelm ist gestorben,
Und dieses Land, sein Erbe, liegt verwaist.
Schon hebt der Bürgerkrieg sein blutig Haupt,
Habgier und Neid, Verrat und böse Tücke
Verheeren wild der lieben Heimat Auen.

Um nun das Reich vor Untergang zu schirmen,
Sind vierundzwanzig edle Herrn versammelt.
Im Fürstensaale pflegen sie Beratung,
Dem Volk den neuen König zu erkiesen.
Doch allzulange schwatz' ich hier Euch vor.
Was steht zu Diensten? Herr, befehlet nur!
Was Küch' und Keller bieten, steht Euch feil.
Euch hungert nicht? Ein Schöpplein auch verschmäht Ihr?
So seid Ihr müde? Ja, ein kurzer Schlaf
In weichem Bett wird nach der Fahrt Euch gut thun."
Redselig plauderte der Alte so.
Ich aber sprach: „Nicht doch, mein lieber Wirt.
Mich ruft zur Stadt ein dringliches Geschäft.
Bald kehr' ich wieder. Lebet wohl für jetzt!"
Und eilends hieß ich meine treuen Knappen
Ein Pferd mir satteln und ritt schnell von dannen
Durch das Gewühl dem Königshofe zu.

Nun half mir, daß ich reiche Kleider trug.
Man sah mich wohl für einen Großen an
Und ließ mich ungehindert in den Tower.
Hier saßen wartend viel erlauchte Ritter,
Die freundlich mich wie ihresgleichen grüßten.
Und als ich frug, wo man des Rates pflege,
Da wiesen sie mir eine Zimmerpforte.
Rasch klopft' ich an und trat beherzt hinein,
Und wie die Herren höflich sich erhoben,

Den Fremden grüßend, siehe, da erkannt' ich
In ihnen jene vierundzwanzig wieder,
Die ich dereinst aus Stranmurs Haft gelöst.
Sie aber schauten mich verwundert an
Und merkten nicht, wer da vor ihnen stand.
Da sprach ich so: „Hochedle, liebe Herren!
Worüber ratet Ihr? laßt mich es wissen!
Bin ich gleich nur ein ungelehrter Mann,
Doch mag vielleicht Euch meine Lehre frommen."
Zur Antwort gab der Älteste von ihnen:
„Wer guten Rat giebt, dem gebühret Dank.
Sprecht frei heraus, wir werden gern Euch hören,
Denn unsern Sinn hält Zweifel schwer umfangen.
Wir sitzen hier auf alles Volkes Wunsch,
Um England einen neuen Herrn zu küren.
Denn König Wilhelm, der bei zarter Jugend
Ein blühend Reis an Zucht und Weisheit war,
Den hat der grimme Tod dahingerafft.
Nun aber will uns aller Rat nicht fruchten,
Denn niemand dünket uns der Krone würdig."
Bekümmert sprach er's. Da begann ich wieder:
„Ich wüßt' Euch einen hochgemuten Herrn,
Des Tugend man in allen Landen preist,
Und keinem ziemt die Krone mehr als ihm."
Da riefen sie: „Sind Eure Worte wahr,
So sei der Tag gesegnet, da Ihr kamet!
Sagt an, wer seid Ihr? Wie ist Euer Name?"

„Ihr Edlen,“ sprach ich drauf, „ich bin ein Kaufmann,
Von Köln geboren; Gerhard nenn' ich mich.“

Wie soll ich nun beschreiben, gnäd'ger Herr,
Was diese Guten da vor heller Freude
Für Narrheit übten? Schien es nicht, als wäre
Ihr viel beweinter König selbst erstanden?
Sie sprangen auf und lachten laut und weinten,
Sie küßten und umhalsten mich ohn' Ende
Und riefen jauchzend: „Dich hat Gott gesandt.
Er zeigt uns selbst, wen wir erkiesen sollen.
Heil, Vater Gerhard! Heil dir, unserm König!“
„Vernehmet!“ rief ich, doch sie hörten nicht.
Ganz blind und taub in ihrer Fröhlichkeit
Erhoben jubelnd sie mich auf die Schultern.
So trugen sie mich in die Königshalle
Und zeigten mich den Rittern und dem Volk
Als ihren neuen, selbsterkornen Herrn,
Und rings erscholl von Beifallsruf die Luft.
Dann setzten sie den Tieferschrockenen
Auf Englands Thron und drückten mir die Krone
Ins graue Haar, und nun kam jung und alt
Zahllos geströmt, um mir zu huldigen.

Jetzt aber ward ich der Bestürzung Herr,
Erhob so laut ich konnte meine Stimme
Und hieß sie schweigend meine Rede hören.

Da ward es stille. „Übergroß,“ begann ich,
„Dünkt mich die Ehre, die ihr mir erweiset.
Ihr wählet mich zum König dieses Reiches —
Gott der Allmächt'ge lohn es euch in Gnaden!
Mir aber drückt der schwere goldne Reif
Wie Zentnerlast die runzelige Stirne,
Das Scepter sinkt mir aus der welken Hand,
Und meine altersschwachen Schultern möchten
Zusammenbrechen unter diesem Purpur.
Ich bin ein Greis, ein ungelehrter Bürger,
Hab' all mein Lebtag nur an Gelderwerb
Und Tausch gedacht, sonst ist mir nichts bewußt.
Unkundig bin ich aller Königskunst,
Drum gebet einem Würd'gern diese Krone!
Den rechten Mann dafür hab' ich gefunden.“
Die Fürsten aber sprachen: „Unser Reich
Verlor den heim'schen angestammten König.
Ihr habt uns Leib und Leben einst geschenkt,
Und unvergolten brennt uns Eure Gutthat
Seit Jahren schon die dankesdurst'ge Seele.
Drum, hätten wir der Kronen zehn zu bieten,
Ihr und kein andrer sollte sie empfahn!“

Da nahm ich mir vom Haupt das Diadem,
Das Scepter legt' ich nieder auf den Thron,
Den Purpurmantel schwang ich von den Schultern
Und sprach: „Mich freut, was ich an euch gethan,

Doch jede Freude wäre mir vergällt,
Dürft' ich den Lohn, den ihr mir jetzo bietet,
Nicht einem andern, einem höhern, lassen,
Dem er vor Gott nach allem Recht gehört,
Und dieser ist, so wahr der Herr mir helfe,
Wilhelm der junge, euer lieber König."
Da trübten sich die fröhlichen Gesichter.
„O weh, was weckst du uns das alte Leid?
Lebt er denn noch? Ach, leider ist er tot."
„Nein!" rief ich laut, „nein, er ist noch am Leben.
Vor einer Stunde sah ich ihn gesund
Samt seinem Weib Irene, eurer Fürstin.
Folgt mir, ihr Edeln, folgt mir, wackre Bürger!
Laßt uns den König feierlich begrüßen!
Zu lange hat er unser schon geharrt!"
Mit diesen Worten stieg ich rasch vom Thron
Und schritt durch die erstarrte Menge hin
Der Pforte zu, wo ich mein Roß gelassen.
Nun aber brach der Jubel tobend aus,
Ein Freudensturm erschütterte die Burg,
Und immer mächtiger, wie Meeresbrandung,
Braust' er dahin, die ganze Stadt durchtosend.
Zu Fuß und Roß zog hinter mir die Schar.

Wir hatten noch den Hafen nicht erreicht,
Da kam mit seinem süßen Ehgemahl
Der junge König Wilhelm uns entgegen,

Der wohl geahnt, was jener Lärm bedeute.
Als nun das Volk den lang verlornen Fürsten
Und die holdsel'ge Königin erkannte,
Da sah ich ringsumher kein Auge trocken.
O welch ein Anblick! Jauchzend, schluchzend lag
Ein ganzes Volk vor seinem teuern Herrn.
Viel tausend Herzen einten ihren Schlag,
Bewegt von e i n e m innigen Gefühl.
Ja aller Tugend wundervollste Blüte
Muß ich dich ewig preisen, goldne Treue.
Ich schweige nun des unermeßnen Jubels,
Wie Wilhelm und Irene man gekrönt.
Die Wonne wollte just kein Ende nehmen;
Nur eines that mir weh bei aller Freude:
Reumütig nahten jetzt die Fürsten sich,
Die ihrem Herrn die Treue nicht gehalten
Und gierverblendet in die eignen Hände
Der Herrschaft Zügel gern gerissen hätten.
Nun warfen sie sich vor dem König nieder,
Demütiglich um Huld und Gnade flehend.
Er aber wandte zürnend sich zu ihnen:
„Zuviel des Unheils habt ihr angerichtet!
Zerstampfte Fluren, brandgeschwärzte Trümmer,
Verwaiste Kinder zeugen gegen euch.
Darum gebiet' ich euch bei Todesstrafe,
In dreien Tagen räumt ihr dieses Land!"
Bei solcher Rede blieb der junge König.

Einst saßen alle wir im hohen Saale.
Da stand der Fürst von seinem Sessel auf,
Und auf mich weisend hub er an zu reden:
„Dies ist mein Hort, mein hochverehrter Vater,
Der mich aus tiefer Not errettete.
Glück, Ehre, Freund' und Weib hatt' ich verloren,
Da legte Gott dies all in seine Hand.
Er aber hat die Liebe mehr geliebt
Als wie sich selber und sein eignes Kind:
Er opferte sein Gut für meine Freunde,
Er schied mein Weib von seinem wackern Sohne,
Er nahm die Krone selber sich vom Haupt.
Wie könnt' ich würdig solcher Liebe lohnen?
Mein teurer Vater, das vermag nur Gott.
Doch bitt' ich dich, aus Freundschaft nimm von mir
Zu Lehen an das Herzogtum von Kent,
Und bleibe hier mit deinem trauten Sohne.
Ihr sollt mir stets die besten Räte sein,
Und keiner sei gewaltiger als ihr."

Mir ward es heiß, wie er mich also rühmte,
Und ich begann: „O schweiget, edler Herr!
Für Eure Güte dank' ich Euch von Herzen;
Allein — verzeiht! ich kann nicht Herzog sein.
Ich bin kein Fürst. Als Kaufmann wuchs ich auf
Und ward ich alt, als Kaufmann möcht' ich sterben.
Wollt Ihr mir aber Eure Gunst erweisen,

So höret gnädig eine Bitte an!
Verzeiht in Hulden denen, die gefrevelt,
Und die im Zorn Ihr dieses Reichs verwiesen!"
„Es soll gescheh'n," sprach er, „um deinetwillen.
Vergessen sei, was sie mir leides thaten.
Nun aber nimm das Lehn von meiner Hand!"
„Nicht doch, mein Fürst," versetzt' ich hocherfreut,
„Mir gnügt vollauf an dem empfangnen Lohn."
„So mag dein Sohn," bat er, „das Herzogtum
Zuhanden nehmen, da du selbst dich weigerst."
Doch Gerhard sagte: „Was mein Vater thut,
Das thu auch ich. Es ziemt mir anders nicht."

Drauf bot der König mir als Eigentum
London die Stadt, dann wieder soviel Goldes,
Als er in seines Vaters Schatze fand.
Doch glücklich widerstand ich der Versuchung.
Am nächsten Morgen drangen auch die Fürsten,
Die ich beim Könige zu Gnaden brachte,
Zu mir und überhäuften mich mit Dank,
Daß mir die Schamglut in die Wangen stieg.
Noch nicht genug! wohin ich ging und ritt,
Auf allen Gassen, in der Burg, am Hafen,
Begaffte man mich wie ein fremdes Tier
Und rief mir warme Segenswünsche zu.
Ja selbst im Bett war ich zuletzt nicht sicher
Vor diesen guten, wunderlichen Menschen.

Zuweilen lag ich kaum im ersten Schlummer,
So rief es draußen auf der stillen Gasse:
„Hier wohnt der Gerhard! Heil dem deutschen Kaufmann!"
Dann scharten schnell sich etliche zusammen,
Und hundert Stimmen schrieen durcheinander
Und lärmten oft bis um die Mitternacht.

Doch endlich war der Tag des Scheidens da.
Das hehre Paar mit vielen Herrn und Rittern
Gab mir zu meinem Schiffe das Geleite.
Wir nahmen Abschied. Scheiden, Herr, thut weh.
Wie lange sie am Ufer noch gestanden,
Die letzten Grüße mir herüber winkend,
Ich weiß es nicht. Wohl schwenkt' ich meine Hand,
Doch sehen konnt' ich nichts vor lauter Thränen.

Als ich die Heimat wieder nun erreichte,
Ward ich mit Ehr' und Freuden aufgenommen,
Und fortan nannte mich das Volk den Guten;
Mit Unrecht, Herr! denn Gott allein ist gut.
Er hat mir stets den rechten Pfad gewiesen,
Wenn mich der Sünde Blindheit hielt umfangen.
Allguter, dir, ja dir gebührt die Ehre!
Vergieb mir armen, schwachen Menschenkinde,
Wenn ich durch meine Rede dich erzürnt,
Um deines lieben Sohnes willen! Amen!

10. Wie der Kaiser dem guten Gerhard dankte.

Der gute Gerhard hatte lang erzählt.
Der Kaiser saß zuerst, das Haupt gestützt
In seine Hand, aufmerksam lauschend da.
Dann barg er mit dem Mantel sein Gesicht,
Und so verharrt' er bis zum letzten Worte.
Nun drückt' er tief bewegt des Kaufmanns Hand,
Küßt' ihn voll Ehrfurcht auf die greise Stirn,
Und Thrän' auf Thräne rollt' ihm in den Bart,
Indem er sprach: „O Gerhard, edler Mann,
Ja, du bist gut, und selig preis' ich mich,
Daß mir vergönnt war deiner Mär zu lauschen.
Voll Reue will ich büßen meine Schuld,
Die schwer die kranke Seele mir belastet.
O wie viel besser bist du doch als ich!
Von eitlem Ruhm bethört erwarb ich mir
Durch meine Thaten keinen Lohn bei Gott.
Nun aber hast du meinen Geist erleuchtet
Und klar erkenn' ich dieses Wortes Wahrheit:
Wem echte Liebe tief im Herzen ruht,
Der kann auch nimmer anders thun als gut;
Was er vollbringt und denkt, er kann nicht irren,
Kein Menschentrug vermag ihn zu verwirren;
Denn aus der Liebe folgt — wie Frucht aus Saat,
Wie Tag aus Morgengrau'n — die gute That!"

II.

Otto mit dem Barte.

1. Wie Heinrich von Kempten in Ungnade fiel.

Es war ein mächt'ger Kaiser, Ottto ward er genannt,
Dem dient' in Furcht und Bangen das ganze deutsche Land;
Denn streng war er von Herzen und rasch zum Zorn bewegt.
Das Leben mußte lassen, wer jemals seinen Grimm erregt.

Schön war sein stolzes Antlitz und hoch sein hehrer Mut,
Doch wenn er zürnte, brannte sein Aug' in wilder Glut.
Rot war wie Feuerflammen sein Bart, gar lang und breit,
Und was er bei dem geschworen, das hielt er sicher alle Zeit.

Dann gnade Gott dem Armen, zu dem er also sprach:
„Bei meinem Bart, du büßt es!“ Da half kein Weh und Ach,
Da gab es keine Milde vor Kaiser Ottos Hand,
Und jeder, dem er zürnte, von ihm ein rasches Ende fand.

Der Winter war vergangen, es kam die Osterzeit,
Da rüstete sich Bamberg, die Feste schön und weit,
Den Kaiser zu empfangen zu einem Hofgelag;
Der wollte dort begehen den heil'gen Auferstehungstag.

Da kamen sie gezogen zu diesem frohen Fest
Mit schön geschmückten Scharen weither von Ost und West,
Die Fürsten und die Grafen, die Ritter stolz und frei,
Und aus den reichen Klöstern die wohlgenährte Klerisei.

Sie kamen, gern und ungern, herbei von nah und fern,
Zu huldigen in Ehrfurcht dem kaiserlichen Herrn.
Der freute sich der Treuen und grüßte sie gar fein.
Die Freien wie die Knechte hieß freundlich er willkommen sein.

Am ersten Ostertage da konnte man ihn sehn
Mit allen seinen Gästen zum alten Münster gehn.
Die Messe wollt' er hören nach frommer Christen Brauch.
Und wie der Kaiser dachte, so dachten da die andern auch.

Derweilen war man emsig, wohl in des Schlosses Saal
Den Fürsten vorzurichten ein festlich reiches Mahl.
Gedeckt mit feinsten Linnen ward da ein jeder Tisch,
Drauf setzte man die Humpen und legte Brote weiß und frisch.

Nun war am Kaiserhofe ein Knabe von edler Art
Mit rosenfarbnen Wangen, goldlockig, schlank und zart.
Sein dunkelblaues Auge das blickte treu und mild;
So war er anzuschauen wie ein holdselig Engelsbild.

Der Knab' war reinen Herzens, so kindlich frohgemut
Und voll von wahrer Unschuld; drum war ihm jeder gut.
Sein Vater war gewesen Herzog im Schwabenland.
Jetzt ruhte längst im Grabe des Helden schwertgewohnte Hand.

Nun mußt' es so sich fügen zu Bamberg in dem Schloß,
Daß diesen holden Knaben die Weile schier verdroß.
Das Hungern und das Harren deucht' ihn ein schlechter Spaß.
Wie lange doch der Priester gerade heut die Messe las!

„Vielleicht vergaß man meiner!“ So denkend schritt er hin
Durch des Palastes Gänge in rechtem Kindessinn,
Bis endlich er gelangte in jenen weiten Saal,
Wo man dem reichen Kaiser die Tafel rüstete zum Mahl.

Und als er auf dem Tische die Brote liegen sah,
So schön und so verlockend, gar fröhlich rief er da:
„Wie gut! hier kann ich stillen sogleich des Hungers Not.“
Er hob sich auf die Zehen und langte nach dem nächsten Brot.

Er hatt' es just ergriffen, er biß vergnügt hinein
Und sprach dazu mit Lachen: „Ei schau, wie schmeckst du fein!“
Da fühlt' er sich ergriffen von unbarmherz'ger Faust,
Sein zartes Haupt zerschlagen, sein lichtes Lockenhaar zerzaust.

„Ich will dich lehren naschen!“ schrie ihn ein Fremder an;
Es war des Kaisers Truchseß, ein ungefüger Mann.
Oft um geringe Ursach' geriet er außer sich
Und that in schnellem Zorne, was dann ihn reute bitterlich.

Das Brötlein fiel zur Erde, das edle Kind ward blaß,
Die Stirn ward ihm vom Blute, die Wange von Thränen naß.
Der Knabe warf sich nieder und schluchzte laut und schrie:
„Mich hat ein Knecht geschlagen! Weh mir, die Schmach
verwind' ich nie."

Des Kindes Jammer hörte ein Degen auserwählt:
Herr Heinrich war's von Kempten, von dem das Lied erzählt.
Er war des Kindes Meister und zog es treu und gut.
Der sterbende Schwabenherzog hatt' es befohlen seiner Hut.

Als nun der Held gewahrte, wie man so schmählich schlug
Den lieben kleinen Herren, den er auf Händen trug,
Da sprang er raschen Sprunges herzu und rief voll Grimm:
„Heißt das hier Rittersitte? Traun, solche Zucht bedünkt
mich schlimm.

Mann, seid Ihr ganz von Sinnen, daß Ihr so frech es wagt
Und diesen edlen Knaben mit rohen Händen schlagt?
Aus Fürstenblut entsprossen ist das erlauchte Kind.
Mit Eurer That beschimpft Ihr den Kaiser selbst und sein
Gesind."

„Das laßt Euch wenig kümmern!" Der Truchseß sprach's
voll Hohn,
„Und wär' der Bursch auch wirklich des reichsten Fürsten Sohn,
Es ist mein Amt, zu wehren der Ungezogenheit.
Unartige Buben ziehen, das lernt' ich traun vor langer Zeit.

Und wer sich hier bei Hofe fein sittsam nicht benimmt,
Den will ich Hofzucht lehren, ob Ihr auch drob ergrimmt.
Daß ich den Fant geschlagen, was könnt Ihr mir drum thun?
Vor Euch fürcht' ich mich minder, als wie der Habicht vor
dem Huhn."

Da sprach der wackre Heinrich: „Elender Bösewicht,
Ihr schluget einen Fürsten, bei Gott, das duld' ich nicht.
Was mir darum geschehe, ich frage nicht danach:
Ihr sollt sogleich mir büßen, was Eure rohe Faust verbrach."

Er griff nach einem Schemel, er schwang ihn kräftiglich;
Dem Truchseß frommt' es wenig, daß er zurücke wich.
Der Schemel sauste nieder, er traf des Mannes Kopf,
Der Kopf zerschellte krachend in Scherben wie ein ird'ner Topf.

Geschrei und Wehgeheule erscholl im Saale bald.
Der Truchseß lag am Boden, bewegungslos und kalt;
Zu hart hatt' ihn getroffen der schwer erzürnte Held,
Ihm gar zu schnell geholfen von aller Trübsal dieser Welt.

Es war zur Mittagsstunde, Der Kaiser kam zum Saal
Mit herrlichem Gefolge, zu halten da sein Mahl.
Da erblickt' er auf dem Estrich das frische, rote Blut.
Daß er das mußte schauen, wohl deucht' es ihm mit
nichten gut.

Er sprach: „Es nimmt mich Wunder, was hier im Saal
geschehn.
Wer hat das Blut vergossen? Das sollt ihr mir gestehn!"

Da sagten seine Diener: „Herr, es geschah ein Mord.
Dein Truchseß ward erschlagen, man trug ihn tot von
diesem Ort.“

„Wer hat mich so beleidigt?“ Der Kaiser rief's voll Wut;
Zuerst erblich sein Antlitz, dann ward es rot wie Blut.
Ein jeder sah's mit Zittern, und alle riefen schnell:
„Das that Heinrich von Kempten. Hier ist kein Schuldiger
zur Stell.“

„War er es,“ sprach der Kaiser, „der dies sich unterstand,
So kam er zu übler Stunde aus Schwaben her ins Land.
Man hole gleich zur Stelle mir den verwegnen Mann!
Er soll mir Rede stehen, warum er dies mir angethan.“

Da ward der gute Ritter beschieden vor den Herrn.
Als der ihn kaum erblickte, da rief er schon von fern:
„Ihr brachet meinen Frieden, verletztet meine Ehr',
Das kostet Euch das Leben! Ihr kränktet, traun, mich
allzu sehr.

War't Ihr denn bar der Sinne, daß meinen Truchseß Ihr
Am Hofe selbst ermordet? Die Unthat galt auch mir!
Darum will ich Euch strafen. Euch zeigt noch dieser Tag,
Wie jede Schuld zu rächen des Kaisers starke Hand vermag.“

„Nicht doch, mein Herr und Kaiser,“ sprach Heinrich un-
verzagt,
„Hört mich erst an, bevor Ihr mir Eure Huld versagt!

Verdien' ich Eure Feindschaft, so nehmt mein Leben hin!
Doch denk' ich's zu beweisen, daß ich der Schuldige
nicht bin."

Da griff ergrimmt der Kaiser in seinen roten Bart.
Er rief: „Umsonst das Schwatzen! Genug, daß Ihr es war't,
Der meinen Mann erschlagen, in heiliger Friedenszeit.
Bei meinem Bart, Ihr büßt es! Zum Tode machet Euch
bereit!"

Der Held vernahm mit Trauern des Kaisers teuren Schwur.
Wohl ward er bleich, doch zagt' er ein Augenblickchen nur.
Dann sprach er stark: „Ich weiß es, Ihr haltet, was Ihr
schwört.
So muß ich selbst mir helfen, daß ich nicht sterbe ungehört."

Er sprach's, und wie ein Blitzstrahl jählings vom Himmel fällt,
Also sprang auf den Kaiser der unerschrockne Held.
Er packt' ihn bei dem Barte, er zog ihn über den Tisch.
Da fielen auf die Erde Tuch, Messer, Brot und Fleisch
und Fisch.

Den Ritter fragte niemand, wer ihm die Zucht erlaubt.
O weh, wie ward entehret das kaiserliche Haupt!
Die Krone rollte klirrend hernieder in den Saal;
Dem Kaiser ward entrissen manch Haar von Lipp' und
Kinn zumal.

Wohl unter sich zu Boden der Held den Kaiser warf,
Er zog von seiner Seite ein Messer blank und scharf,
Er setzt' ihm auf die Kehle den wohlgewetzten Stahl.
Daß er's nicht wehren konnte, das schuf dem Kaiser bittre Qual.

Ihm hielt des Ritters Rechte den Hals so fest umstrickt,
Er konnte sich nicht rühren, fast wär' er da erstickt.
„Nun gebt," rief Heinrich, „Bürgschaft, daß Ihr mir Gnade schenkt!
Versprecht, mir zu vergeben, womit ich ungern Euch gekränkt.

Wollt Ihr am Leben bleiben, so widerruft den Eid;
Sonst müßt Ihr hier ersterben; das Messer ist bereit."
Nun hatten sich die Fürsten vom ersten Schreck ermannt;
Dem hohen Herrn zu helfen griff nach dem Schwerte manche Hand.

Der Ritter sah sie nahen, da rief der kühne Mann:
„Der Kaiser muß es büßen, rührt mich hier einer an.
Ich stech' mit diesem Messer ihm gleich die Gurgel ab,
Und nicht der Gäste schon' ich, wenn ich den Wirt getötet hab."

Sie sorgten um den Kaiser und wichen alsogleich.
Der lag in Todesängsten, sein Angesicht war bleich.
Kein Wörtlein konnt' er sprechen, doch bat sein Auge klar,
Daß ja ihm keiner nahe und so ihm mehre die Gefahr.

„Nun gebt mir schnell die Bürgschaft," so sprach der Ritter wert,
„Daß mir an Leib und Leben kein Schade widerfährt!

Laßt mich nicht lange warten, mich drängt die bittre Not.
Wo nicht, so müßt Ihr sterben, und Ihr seid schuld an Eurem Tod."

Da hob der Kaiser hastig die Finger auf zum Eid:
„Bei meiner Fürstenehre, ich sichre Euch vor Leid;
Es soll an Leib und Leben kein Schaden Euch geschehn,
Ich will mich nimmer rächen für Euer frevelndes Vergehn."

Da ließ der Held von Kempten geschwind den Kaiser los.
Der hob sich stracks vom Boden — sein Ärger der war groß —,
Er saß auf einen Sessel und strich sich Bart und Haar
Und klopfte den Staub vom Leibrock, der übel zugerichtet war.

Dann sprach er so zum Helden: „Mein Ritter Raufdenbart,
Ihr seid ein wenig gröblich und ungeschliffner Art;
Bös kratzen Eure Messer, Ihr seid zu tölpisch, Mann;
Wollt Ihr Schermeister werden, so schafft Euch sanftre Hände an.

Für Eure Dienste dank' ich, ich hab' genug davon.
Fürsten den Bart zu scheren, das ist — ich merk' es schon —,
Nicht Euer Handwerk eben. So meidet Hof und Land!
Ihr seid auf alle Zeiten aus meinem Angesicht verbannt.

Und wenn Ihr wagen solltet je wieder mir zu nahn,
So laß ich Euch zur Stunde von meinen Schergen fahn;
Und — merket wohl! — von Gnade ist dann die Rede nicht!
Als einen Hochverräter stell' ich Euch dann vor das Gericht."

Stumm neigte sich der Ritter und legte die Hand aufs Herz.
Um seine Lippe zuckt' es, war's Wehmut oder Scherz?
Dann reckt' er sich zur Höhe und redete kein Wort,
Und schritt gehobnen Hauptes aus Kaiser Ottos Saale fort.

2. Wie der Ritter wieder zu Huld und Gnaden kam.

Zehn Jahre sind vergangen. Herr Heinrich lebte fern
Im Schwabenland zu Kempten; er diente seinem Herrn,
Dem Abt, von dem er dorten ein schönes Lehen trug.
Er mocht' in Ehren hausen, er hatte Gut und Geld genug.

Da scholl in seinen Frieden weit über die Alpen her
Vom deutschen Kaiser Otto einst eine neue Mär.
Vor einer welschen Feste mit seinem Heer er lag,
Die trotzte seinem Willen leider gar manchen langen Tag.

Von großen Wurfmaschinen die Mauern man beschoß
Mit Steinen viel und Pfeilen, bis daß es sie verdroß,
Den Kaiser und die Seinen; zu klein war ihre Macht.
Drum war auf neue Streiter der kriegerische Fürst bedacht.

Da sandt' er seine Boten gen Norden in das Reich,
Die mußten aller Orten verkündigen sogleich:
„Wer Lehen trägt vom Reiche, der rüste schnell zur Fahrt,
Dem Herrn die Treu zu halten nach biedrer deutscher Männer Art!“

Da toste bald das Heerhorn im ganzen deutschen Land.
Zu Kempten auch dem Abte ward diese Mär' bekannt.
Treu seinem Herrn, dem Kaiser, bot er die Seinen auf;
Die wappneten sich balde, gar stattlich kamen sie zu Hauf.

Auch nach Herrn Heinrich sandte der Abt und sprach:
„Mein Sohn,
Ihr habt des Kaisers Botschaft gewiß vernommen schon.
Ich folge seinem Rufe, ich bin des Reichs Vasall;
Drum zieht mit mir gen Welschland mit meinen andern
Mannen all!"

„Ach, Herr," versetzte Heinrich, „was habt Ihr da gesagt?
Ihr kennet doch mein Unglück! Es wäre zu viel gewagt,
Wollt' ich dem Kaiser treten je vor das Angesicht.
Ich bitt' Euch, fordert alles, nur diese Reise fordert nicht!

Den Dienst wollt mir erlassen! Ich hab' der Söhne zwei,
Die will ich mit Euch senden; sie stehen gern Euch bei.
Erprobt im Streit sind sie und beid' an Kühnheit reich.
Ich will sie trefflich wappnen samt zwanzig Reisigen sogleich."

„Nein," sprach der Abt von Kempten, „der aller begehr'
ich nicht;
Ihr seid allein mir lieber; ja, meine Zuversicht,
Mein Trost und meine Ehre auf Euch allein beruht;
Ich weiß, auf Kampf und Kriegsrat versteht kein andrer
sich so gut.

Was gelten tausend Knechte? Ein Meister wiegt sie auf.
So leistet mir getreulich den Dienst; ich rechne drauf!
Doch brecht Ihr Eure Treue und wollt nicht mit mir gehn,
So geb' ich einem andern, der's baß verdienet, Euer Lehn."

„Das wär' mir Schmach und Schande," rief Heinrich, „wollet Ihr
Des Lehens mich berauben, fürwahr, so thue mir
Der Kaiser, was er wolle! ich ziehe mit Euch dahin.
Ein Leben ohne Ehre dünkt mich ein trauriger Gewinn."

In seines Herrn Gefolge ritt da der kühne Held,
Er hatt' auf Gottes Gnade all sein Geschick gestellt.
Ob auch der Tod ihm drohte, des Kaisers streng Gericht,
Was seine Ehre heischte, das that der Ritter treu und schlicht.

Nach Welschland bald gelangte der Abt mit seiner Schar
Zu jener starken Feste, wo Kaiser Otto war.
Dort bei dem deutschen Lager schlug jeder auf sein Zelt;
Da war in großen Sorgen Heinrich, der wunderkühne Held.

Er mußte wohl sich fürchten vor Ottos altem Haß,
Drum war er sich zu bergen bedacht ohn' Unterlaß;
Er schlug, so fern er konnte, sein Zelt zur Seite auf
Und hütete sich sorglich, dem Herrn zu kommen in den Lauf.

Nun kam's, daß eines Abends der ritterliche Held
Ein Bad sich ließ bereiten allein in seinem Zelt;
Wohl nach des Tages Hitze that ihm die Labung gut.
So saß in einem Zuber der wackre Ritter wohlgemut.

Dabei macht' es ihm Freude, aus seinem Linnenhaus
Zu schau'n durch eine Spalte ins off'ne Land hinaus.
Wie streckte sich behaglich der müde Rittersmann!
Er konnte alles sehen, was vor der Feste man begann.

Ei sieh! da kam geritten vom Stadtthor eine Schar
Und von der andern Seite der Kaiser Schutzes bar;
Arglos ritt er entgegen den welschen Bürgern dort;
Mit ihnen zu verhandeln gab er sein kaiserliches Wort.

Nun hüte dich, o Kaiser! gar selten that es gut
Den Welschen zu vertrauen; es ist Verräterblut.
Was reit'st du ohne Waffen an den entleg'nen Ort?
Sie denken nicht an Frieden, sie lauern nur auf blut'gen Mord.

Demütig neigten alle sich vor dem hohen Herrn,
Der grüßte sie mit Lächeln und sprach: „Ich seh' euch gern!"
Doch da, o Fluch der Untreu'! blitzt schon in jeder Hand
Ein scharf zweischneidig Messer, das erst versteckt war im Gewand.

Der Kaiser muß erliegen, kein Retter ist ihm nah!
Und doch — die Schurken fliehen! O Himmel, was geschah?

Seht, in der Welschen Mitte drang ein mit Schwert und
Schild,
Zahllose Streiche führend, ein wunderliches Heldenbild.

Ein splitternackter Recke, urplötzlich war er da!
Wo war er hergekommen? 's gab keinen, der es sah.
„Ein Geist, der Höll' entstiegen!" So schrieen die Welschen
laut.
Wie frech sie eben waren, doch hat es ihnen da gegraut.

Sie flohen unaufhaltsam vor einem nackten Mann;
Es pries sich jeder selig, der seinem Schwert entrann.
Manch einer lag am Boden, um nicht mehr aufzusteh'n.
Es währte gar unlange, da war kein Gegner mehr zu seh'n.

Der Kaiser war inzwischen entronnen unversehrt,
Und einsam auf dem Felde stand nur der Recke wert.
Er sah sich an und lachte und sprach vergnüglich so:
„Zwar kann's den Hals mich kosten, und doch — des Streiches
bin ich froh."

Dann lief er rasch zurücke in sein verlassen Zelt,
Die Waffen warf zur Seite der auserwählte Held.
In seinen Wasserzuber stieg er bedächtig dann;
Da badete von neuem Heinrich, der wunderkühne Mann. —

Nun kam auch Kaiser Otto in sein Gezelt zurück,
Er zürnte schwer den Welschen ob ihrem Bubenstück.

Dann wieder dacht' er sinnend an jenen nackten Mann.
Er sprach zu sich: „Wer ist es, der mir so großen Dienst
gethan?"

Nach kurzer Weile kamen die in des Kaisers Lehn
In Scharen angezogen, zu fragen was geschehn.
Da sprach er: „Dank der Nachfrag'! Gottlob, ich bin gesund!
Ging es nach Wunsch der Städter, so läg' ich freilich totes-
wund.

Ja ja, ich war verraten; es galt das Leben mein;
Schmachvoll wär' ich gestorben, wehrlos und ganz allein,
Wenn nicht zwei Heldenhände mir Hilfe dargebracht.
Mir schien der Mann ein Engel, erschien er gleich in
sondrer Tracht.

Mein kühner, wackrer Retter! wär' er mir nur bekannt!
Ich möcht' ihn gern belohnen mit Ehre, Gut und Land.
Den edlen Mann zu schauen, verlangt's von Herzen mich,
Daß ich für solche Treue ihm könnte danken inniglich.

Und kennt ihn Euer einer, der bring' ihn mir zur Stell'!
Ich will mit reichem Solde den Dienst ihm lohnen schnell."
Nun wußte wohl manch einer, wer jener Retter war;
Ein Knappe sah's von weitem und macht' es ihnen offenbar.

Doch keiner wollte nennen den unbekannten Mann;
Sie dachten dran, was Heinrich zu Bamberg einst gethan,

Drum sprachen sie vorsichtig: „Wir kennen ihn genau.
Wißt, keinen edlern Ritter hat je geboren eine Frau.“

„So sagt, wie ist sein Name?“ „Herr Kaiser, wollt verzeihn!
Gar leicht, wenn wir ihn nennten, reut' es uns hinterdrein.
Vor manchem Jahr verscherzte der Ritter Eure Huld.
Wir wollten gern ihn nennen; doch erst vergebt ihm seine
Schuld!“

„Und hätt' er auch erschlagen den eignen Vater mein,
Es sollt' ihm,“ rief der Kaiser; „in Gnaden vergeben sein.
Bei Ehr' und Treue schwör' ich: 's ist alles ihm verziehn.“
Da sprachen seine Fürsten: „Heinrich von Kempten nennt
man ihn.“

„Ha,“ rief der Kaiser freudig, „und ist es, wie ihr sagt,
So ist mir's lieb zu hören. Wer hätt' auch sonst gewagt,
Nackt und allein zu streiten mit einer ganzen Schar?
Mir hätt' es ahnen sollen, daß er mein Lebensretter war.

Im Innersten der Seele war ich ihm immer gut;
Er trägt in seinem Herzen, traun, einen hehren Mut.
Sein Sinn ist rein und bieder, sein Thun ist keck und frisch;
Zog er doch selbst den Kaiser am Bart dereinstens übern Tisch!

Das soll er nimmer büßen! Ich will ihm gnädig sein.
Holt ihn aus seinem Zelte und bringt mir ihn herein!

Ich sehne mich zu schauen den hochgesinnten Mann,
Der mir so arge Schande und so viel Gutes hat gethan.“ —

Herr Heinrich kam gegangen. Behaglich ward ihm nicht;
Denn grimmig war und finster des Kaisers Angesicht.
„Holla,“ so schnaubt' er zornig, „welch dreister Übermut!
Was kommt Ihr mir vor Augen und reizet mich zu neuer Wut?

Mann, habt Ihr ganz vergessen, warum ich feind Euch ward?
Ihr schoret ohne Messer unsänftlich mir den Bart,
Ihr zaustet so gewaltsam, noch ist an meinem Kinn
Manch kahler Fleck zu schauen; das kommt von Eurem wilden Sinn.“

Da sprach der Held: „Herr Kaiser, seid gnädig und bedenkt,
Ich bin, bei Gott, unschuldig, wenn Euch mein Anblick kränkt;
Gezwungen, nicht freiwillig kam ich an diesen Ort,
Mein Herr, der Abt befahl mir's; ungern gehorcht' ich seinem Wort.“

Da lächelte der Kaiser, er sprach voll Lieb' und Huld:
„Nun seh' ich wohl, Herr Ritter, Ihr seid mit nichten schuld.
Drum lass' den Zorn ich fahren; glaubt! er verflog schon lang.
Um meine Gunst und Gnade sei fortan nimmermehr Euch bang!

O sei mir hochwillkommen! Voll Liebe grüß' ich dich.
Du rettetest mein Leben; dir dank' ich's ewiglich.

Willkommen, Gott willkommen, du hochgelobter Held!
Wo wäre je zu finden ein treu'res Herz auf dieser Welt?"

Der Fürst hat sich erhoben mit strahlendem Gesicht,
Er stieg geschwind vom Throne, zu Heinrich trat er dicht.
Er schlang um ihn die Arme und küßt' ihm Wang und Mund;
Man sah's an seinen Zügen, wie wohl ihm war von Herzensgrund.

So ward ein steter Friede geschlossen freudevoll;
Vergangen war die Feindschaft, vergessen war der Groll.
Der Kaiser hielt den Ritter sein Lebtag lieb und wert,
Und Heinrichs Name wurde im ganzen deutschen Reich geehrt.

III.

Junker Helmbrecht der Bauernsohn.

---

1. Des Vaters Warnung.

Einst lebt' ein Bauer, Helmbrecht war sein Name,
Und Helmbrecht, wie der Vater, hieß der Sohn.
Der Knabe trug — ich sah's mit eig'nen Augen —
Das Haar lang und gekräuselt wie ein Ritter,
Und da 's bis auf die Schulter nieder wallte,
So fing er's ein in eine prächt'ge Haube,
Die war mit Bildern wunderfein bestickt.
Ein Nönnlein, das der kalten Zell' entsprungen,
Hatte die Haube für den Bauernsohn
Mit ihrer kunstgeübten Hand genäht.
Des Knaben Schwester, Gotelinde, schenkt' ihr
Zum Lohn ein fettes Rind, und seine Mutter
Gab noch dazu der Käs' und Eier mehr,
Als je im Kloster unser Nönnchen schluckte.
Und daß dem jungen Herrn nur ja nichts mangle,

Was einem rechten Rittersmann gebührt,
Schenkt' ihm die liebe Mutter ein Gewand
Vom feinsten Stoff, mit weißem Pelz gefüttert,
Dazu ein Kettenwams nebst einem Schwert
Und einen Überrock aus blauem Tuch
Mit Knöpfen aus Kristall und Gold und Silber.
Viel kleine Schellen hingen an den Ärmeln,
Die klangen lustig, dreht' er sich im Reigen.
Traun, zwischen Hohenstein und Haldenberg
Trug nie ein Bauer solches Prachtgewand.
Zwar ward manch Huhn und manches Ei verkauft,
Bis alles beigeschafft war, was er brauchte;
Doch blickten ihn auch alle Frau'n und Mädchen
Gar liebreich an, wenn es zum Tanze ging,
Und seiner Mutter, sowie Gotelinden
Sprang hoch das Herz vor Stolz bei seinem Anblick.

Als nun die beiden einst zum Überfluß
Ihm einen Geldgurt und ein Hosenpaar
Von schönstem Tuch und neustem Schnitt verehrten,
Da deuchte Helmbrecht sich ein ganzer Mann
Und trat vor seinen Vater, also sprechend:
„Nach Hofe zieht mein hoher Sinn mich hin,
Dazu bedarf ich deiner Hilfe, Vater.
Mutter und Schwester gaben mir so reichlich,
Daß ich mein Lebtag ihnen danken muß;
Nun spende du auch deinem Sohn ein Teil!"

Ungern vernahm's der Alte, und er sprach:
„Wohl könnt' ich einen schnellen Hengst dir kaufen,
Der über alle Zäun' und Gräben springt;
Doch, lieber Sohn, laß ab von dieser Fahrt!
Glaub mir, schwer lernt sich Hofbrauch, wenn man nicht
Von Jugend auf am Hofe selbst gelebt.
Bleib du beim Pflug, bestell mit mir das Feld,
So fährst du einst mit Ehren in die Grube.
Sieh, bin ich auch nur ein geringer Mann,
So leb' ich redlich doch, getreu und ehrbar
Und zahle pünktlich jedes Jahr den Zehnten.
Drum blieb auch — Gott sei Dank! — mein Lebenlang
Jedweder Haß und Hader mir erspart."

„Schweig, lieber Vater!" sprach jung Helmbrecht drauf,
„An meinem Willen ist nichts mehr zu ändern.
Zu Hofe will ich ziehn, mein Glück probieren;
Doch nimmer sollen deine Säcke mir
Den Kragen reiben, nimmer lad' ich Mist
Dir auf den Wagen. Gott soll mich verderben,
Spann' ich den Ochsen jemals dir ins Joch.
Das stünde wahrlich schlecht zu meinem Haar,
Das mir in Locken auf die Schultern fällt,
Und zu dem Rock, der mir so herrlich steht,
Und zu der Haube, die von Frauenhand
Mit seidnen Vögeln wundervoll bestickt ist."

„Sohn," sprach der Vater wieder, „bleib bei mir!

Denk nur, der Nachbar Ruprecht will sein Kind,
Ein braves Mädel, jung und gut gewachsen,
Zum Weib dir geben, und als Mitgift bietet
Zehn Rinder er und viele Schaf' und Schweine.
Bei Hofe wird dich oft der Hunger quälen,
Und niemand wird dich achten; Spott und Hohn
Des echten Hofmanns wirst du immer sein.
Und das — beim heil'gen Gott! — mit Fug und Recht;
Denn Unsinn ist's, aus seinem Stand zu treten,
Und deines Standes Zeichen ist der Pflug."

„Wo denkst du hin?" erwiderte der Sohn,
„Ich sollte hier um eines Weibes willen
Ruhmlos und träge meine Zeit versäumen?
Nein, Ruprechts Eidam werd' ich nimmermehr!
Hab' ich nur erst ein Roß, so wollt' ich schwören,
Daß mir kein Mensch den Bauernsohn mehr ansieht.
Mit dieser Haube, diesem Prachtgewand,
Den feinen Schuh'n und Hosen angethan,
Will ich in höf'scher Sitte wohl bestehen,
Und niemand merkt es diesen Händen an,
Daß sie den Pflugsterz und den Flegel führten."

„O still, mein Sohn," versetzte trüb der Alte,
„Geläng' es wirklich dir, in jeder Weise
Es dem gebornen Ritter gleichzuthun,
So wird dich dieser grade darum hassen.

Und wenn du fällst in eines Bauern Hand,
Der durch der Edelleute Übermut
Sein Hab und Gut verlor, o weh dir dann!
Er wird an dir all seinen Schaden rächen.
Und rufst du zehnmal: Ich bin ohne Schuld!
Ihn kümmert's nicht; du bist ihm Bürg' und Pfand
Für alle, die am Sein'gen sich vergriffen.
Ein gottgefällig Werk glaubt er zu thun,
Wenn er dich tot schlägt. Und noch eines höre!
Es ist ein altes Wort und wahr zugleich:
Das Kind, das allzeit seines Vaters Rat
Verachtet, findet stets ein schmählich Ende!"

„Mit deiner Bauernweisheit!" rief der Junge,
„Es hilft dir nichts; hinaus will ich ins Leben.
Mit Rindern mag ich nichts zu schaffen haben,
Wenn ich sie nicht als Raub vom Felde treibe.
Hei, welche Lust, als frischer Heckenreiter
Sich täglich reiche Beute zu erjagen!
Nicht länger bleib' ich. Schaff mir nur ein Pferd!"

Da sprach der alte Bauer: „Nun wohlan!
So habe denn das Kind, wonach es schreit!"
Und schweren Herzens kauft' er einen Hengst
Für zehn Pfund Silbers — drei kaum war er wert —
Und gab dazu zwei Ochsen in den Kauf,
Vier gute Küh' und einen Scheffel Korn,

Drei Stiere und 'nen Ballen wollnes Tuch.
„Hier ist dein Roß. O weh verlornes Gut!"
So sprach der Vater. Doch jung Helmbrecht schwang sich
Schnell in den Sattel, schüttelte die Locken
Und rief, stolz auf die Achseln niederblickend:
„Schon regt mein Mut gewaltig seine Schwingen.
Mir ist's, als müßt' ich einen Stein zerbeißen
Und Eisen fressen. Potz, ich werde wild!
Käm' mir der Kaiser selber in den Weg,
Ich raubt' ihn aus bis auf das bloße Hemd.
Nun trab' ich lustig über Feld und Graben
Die Kreuz und Quer, furchtlos und ohne Sorgen,
Gieb Urlaub, Vater; denn du hältst mich nicht."

„Ja, fahr nur hin," begann der Alte wieder,
„Ich lass' dich frei, du ungeratnes Kind!
Und doch — mein Sohn, mein herzelieber Bub,
Laß ab von deinem Vorsatz! bleibe hier!
Iß lieber schwarzes Haberbrot mit uns,
Als seltne Fisch' und andre Herrenspeise,
Die du mit Sünd' und Schande dir verschaffst!
Trink lieber Wasser, frisch vom Bronnen weg,
Als wie gestohlnen Wein! — Wo nicht, fahr hin!
Erwirbst du Schätze dir und Ruhm in Fülle,
Behalt's für dich! Mich lüstet nicht danach.
Doch auch den Schaden trag für dich allein!

„Trink du nur Wasser," sprach der Sohn, „ich trinke

Nun einmal lieber Wein; iß Haberbrot,
Mir mundet besser ein gesottnes Huhn.
Es ist ein alter Brauch, daß jedes Kind
Von seinem Paten eine Gab' empfängt;
Mein Pate war ein edler Rittersmann,
Von ihm erbt' ich den hohen, edlen Sinn."

„Was heißt denn edel?" sprach der Alte ernsthaft,
„Rechtschaffen ist mehr wert als hochgeboren,
Ehrbare Sitte mehr als alter Adel."

„Das kann wohl sein," sprach Helmbrecht ungeduldig,
„Doch was geht's mich an? Ich will Ritter sein!
Du kannst ja meinetwegen Bauer bleiben."

Da sprach der Vater: „Ach, mein lieber Sohn,
Sag mir, wenn du Verstand hast, welcher ist
Der angenehmre wohl bei Gott und Menschen:
Der, welcher Schaden stiftet, dem man flucht,
Der wider Gottes Satzung sich empört,
Wie? oder der, der redlich Tag und Nacht
Sich müht, daß er dem Nächsten nützlich sei,
Und Gott den Herrn in Wort und Thaten ehrt?"
„Der letzte, das versteht sich!" sprach jung Helmbrecht.
„Nun denn," so hub der Alte wieder an,
„So ahm ihm nach und folge meiner Lehre!
Bestell das Feld, wie du bisher gethan;

Dann nützest du der Welt nach deinen Kräften.
Fürwahr, es käme manches Königs Stolz
Kläglich zu Falle, gäb' es keine Bauern."

„Hör, Vater," sprach der Sohn, „bist du bald fertig?
Wie schade, daß du nicht ein Pfarrer wurdest!
Gewiß, du brächtest bald mit deiner Predigt
Ein Kreuzheer übers Meer ins heil'ge Land."

Der Vater blickt' ihn traurig an und sprach:
„Sohn, unsereiner träumt so mancherlei.
Vorm Jahre sah im Traum ich einen Mann
Zwei helle Lichter tragen in der Hand;
Und dies Jahr ist er blind auf beiden Augen.
Derselbe Traum erschien mir diese Nacht;
Allein — der mit den Lichtern, der warst du!" —
„Glaubst du, ein Traumbild könnte mich erschrecken?"
Rief Helmbrecht lachend, „traun, ich wär' ein Feigling."
„Hör," sprach der Vater, „was mir weiter träumte!
Es deuchte mich, du gingst auf einem Bein,
Das andre war vom Knie an abgesägt,
Und aus dem rechten Ärmel ragt' ein Stumpf
Anstatt des Armes jämmerlich hervor.
Dann sah ich dich hoch durch die Lüfte fliegen;
Da schnitt man plötzlich dir die Flügel ab,
Und mit zerbrochnen Gliedern lagst du vor mir.
Doch grausiger erschien ein vierter Traum,

Darob noch jetzt mir alles Blut gerinnt
Und diese alten Augen überwallen:
O höre, hör! Du hingst an einem Baum,
Hoch überm Grase schwebten deine Füße,
Und dir zu Häupten saßen Rab' und Krähe
Und strählten dir das wild zerzauste Haar;
O Fluch dem Traume! Fluch dem Vogelpaar!
Dem Baume Fluch! Fluch mir, dem schwachen Vater!"

So rief der Alte, seine Hände ringend,
Doch an des Sohnes eitles Herz drang nicht
Des greisen Vaters jammervolle Klage.
Gleichgültig sprach er: „Alles was dir träumte,
Bedeute, was es mag, gut oder böse!
Mich soll es nicht an meiner Fahrt verhindern.
Und somit: Gott behüt dich! Lebe wohl
Und grüß die Schwester mir und meine Mutter!"
So sprechend gab er seinem Roß die Sporen
Und sprengte durch das Gatterthor hinweg.

2. Der erste Besuch in der Heimat.

Wollt' ich euch jedes Abenteuer melden,
Das unser Junker Helmbrecht nun bestand,
Ich brauchte wohl drei Tage Zeit dazu.
Drum laßt die Mär in kurzem mich berichten.

Nach einer Burg kam unser Held geritten,
Wo, wild und roh von Sinn, ein Ritter hauste,
Den nichts ergötzte außer Raub und Fehde.
Er nahm den Jungen gern in sein Gefolge;
Denn alle, die an Streit und Wegelag'rung
Gefallen fanden, waren ihm willkommen.
So ward jung Helmbrecht denn sein Hausgenoß
Und bracht' es bald gar weit in seiner Gunst;
Denn höchst gelehrig zeigte sich der Bursch.
Kein andrer war so hurtig bei der Hand,
Wenn's galt zu rauben. Und bescheiden war er!
Nichts war ihm da zu wertlos, er nahm alles;
Was andre liegen ließen, das schob er
In seinen Sack, gleichviel, ob groß ob klein,
Rauh oder glatt, zerbrochen oder ganz,
Alt oder neu, schwer, leicht, gerade, krumm.
Jung Helmbrecht nahm dem Bauer Roß und Rind,
Die Ziege samt dem Bock, das Schaf, den Widder,
Nahm Wams und Schwert, nahm Mantel, Hos' und Rock,
Und ließ ihm nichts, nicht einen Löffelstiel.
Den Weibern ging's nicht besser, Haub' und Mieder,
Den Pelz, den Rock, das Hemde nahm er mit.

So floß ihm herrlich hin das erste Jahr;
Sein Schifflein fuhr mit günst'gen Segelwinden,
Und immer höher stieg des Knaben Mut.
Da kam ihn einst nach Haus die Sehnsucht an,

Wie jeden denn einmal das Heimweh packt;
Vom Ritterhofe nahm geschwind er Urlaub
Und trabte heim nach seines Vaters Gut.

Ungern verschwieg' ich, wie man ihn empfing.
Man ging ihm nicht entgegen, nein, man lief
In hellen Haufen vor das Thor hinaus,
Das Dorf entlang, bis auf die große Straße.
Ein Aufruhr war's, als wär' ein Kalb geboren.
Der Knecht, der ihn zuerst gesehn und schnell
Die frohe Botschaft heimgebracht, erhielt
Als Botenlohn ein Hemd und ein paar Hosen.
Das Dienstgesind' erreichte ihn zuerst;
Meint ihr, sie riefen: Sei willkommen, Helmbrecht!?
Bewahre Gott! viel feiner klang der Gruß,
Den ihnen seine Schwester eingeschärft.
„Viel edler Junker," hieß es, „seid gegrüßt!"
Und er mit gnäd'gem Nicken sprach halb vlämisch,
Wie's damals Mode war an manchem Hof:
„Godd si u gnadik, min lief Kindeken!"
Zur Schwester aber, die gelaufen kam
Und fröhlich ihn umarmte, sprach lateinisch
Der grundgelehrte Helmbrecht: „Gratia vestra!"
Nun kamen auch die Alten angehinkt.
Vernehmt, wie er mit feiner Bildung grüßte!
Zum Vater sprach er so: „Dieu vous salue!"
Und böhmisch gar zur Mutter: „Dobrytro!"

Die Eltern stutzten, sah'n einander an,
Und wußten nichts mit solchem Gruß zu machen.
Zum Manne sprach die Frau: „Herr Ehewirt,
Wir sind getäuscht; es ist nicht unser Kind;
Ein Fremder ist's, wohl aus dem Böhmerland."
„Nein," sprach der Vater, „es ist ein Franzos.
Mein Sohn — Gott schütz' ihn! — ist es sicher nicht,
So sehr er ihm auch gleicht an Leib und Antlitz."
„'s ist Euer Sohn nicht," sagte Gotelind,
„Er sprach lateinisch, 's muß ein Pfaffe sein."
„Nicht doch!" begann ein Knecht, „er grüßte mich:
‚Lief Kindeken!' So spricht man in Brabant."

Da hub der Vater an mit schlichten Worten:
„Bist du mein Sohn, so sag es ehrlich mir
Und rede deutsch, wie unsre Vordern thaten.
Was für ein Kauderwälsch ist ‚dieu salue'
Und ‚Dobrytro' und was du sonst noch sagtest?
Sieh, das verstehn wir nicht, wir Bauersleute.
Drum ehre deine Mutter und auch mich
Und red' ein Wörtchen deutsch. Ich will dir dann
Mit eignen Händen deinen Hengst abzäumen,
Kein Knecht soll ihn berühren. Sprich, mein Sohn!"
„Wat seggt ihr, Bureken?" versetzte Helmbrecht,
„Und jenes olle Wif? Min statig Paard
Soll noit uw smeerig Burenhand angripen."

Ob solcher Red' entsetzte sich der Bauer;

Er sprach: „Bist du mein lieber Sohn, mein Helmbrecht,
So soll heut nacht dir noch ein Huhn gesotten
Und eins gebraten sein. Doch wenn Ihr seid
Aus Frankreich, Böheim oder aus Brabant,
So fahret dahin, wo Ihr hingehört!
An meinem Tische sollt Ihr nimmer sitzen;
Nicht Trank noch Speise wird Euch hier bereitet.
Seid Ihr ein Junker, kehrt bei Herren ein!"

Nun war's bald Abend, und kein Wirtshaus stand
Dort in der Nähe. Darum ging der Knabe
Mit sich zu Rat und sprach zu seinem Vater:
„Ich will's Euch ehrlich sagen, wer ich bin.
's war nur ein Scherz, daß ich in fremder Sprache
Euch angeredet. Will's nicht wieder thun.
Vater, ich bin's!" „Wie heißt Ihr?" sprach der Vater.
„Nun, so wie Ihr!" „So nenne mir den Namen!"
„Ei, Helmbrecht — wie denn sonst? Eu'r lieber Sohn!
Und bis vor einem Jahr auch Euer Knecht."
„Ich glaub es nicht." „Beim Himmel, es ist wahr."
„So nenn die Ochsen, die im Stall mir stehen!"
„Ist bald geschehn," erwiderte der Junge,
„Schwang ich doch oft die Peitsche über sie.
Sie heißen Auer, Räme, Sonn' und Ärge
Und sind die besten Ochsen von der Welt.
Nannt' ich sie recht? wollt Ihr mich nun erkennen?
Wohlan, so öffnet endlich mir das Thor!"

Da rief der Alte fröhlich: „Thür' und Thor,
Schrein und Gemach soll dir geöffnet sein."

Da hießen all' ihn freudiglich willkommen.
Sein Pferd bekam im Stall das beste Futter;
Dem Junker selbst bereitete die Schwester
Ein weiches, warmes Lager für die Nacht.
Inzwischen wechselte manch leises Wort
Der Vater mit der Mutter übers Essen.
Und Mutter rief: „Geschwind, Gotlinde, lauf!
Aus meiner Kammer hol ein weiches Polster
Für unsern Helmbrecht! Leg's ihm auf den Ofen,
Daß er sich ausruht, bis das Essen gar ist!"

Behaglich schlief der Knab am warmen Ofen,
Dann, als die Mahlzeit fertig war, erwacht' er.
Nun ging's zu Tisch. Es war ein Herrenessen.
Zuvörderst trug man fein geschnitt'nes Kraut auf
Mit gutem Fleisch, dann eine feiste Gans,
Am Spieß gebraten, dann zwei fette Hühner,
Eins war gekocht, das andere gebacken.
Und Vater Helmbrecht sprach: „Besäß' ich Wein,
Er sollte heute mir getrunken werden.
So aber trinke Wasser, lieber Sohn,
Vom besten Quell, der je auf Erden floß!"

Indes sie saßen und gemächlich speisten,
Begann der Bauer seinen Sohn zu fragen,
Wie dort der Hofbrauch sei, wo er gelebt;

Gar sehr verlang' es ihn, das zu erfahren,
„Denn," sprach er, „nicht so ohne jede Bildung,
Wie du wohl denkest, bin ich aufgewachsen.
Vor Zeiten, als ich noch ein Knabe war,
Hat mich mein Vater Helmbrecht oft nach Hof
Mit Käs' und Eiern zum Verkauf geschickt.
Da gab ich eifrig Acht auf Zucht und Sitten
Der Edelleute, und — das muß ich sagen —
Sie schienen ehrbar mir und ritterlich.
Da war ein Ding, das nannten sie Turnier;
Da ward mit Pferden tapfer losgerannt,
Die Speere krachten, mancher fiel vom Sattel;
Da war ein Jubel und ein sittsam Freuen,
Und edle, schöne Frauen saßen da
Und lobten den, der sich am besten hielt.
War das vorbei, so klangen Flöt' und Geige,
Die Frau'n erhoben sich, die Ritter gingen
Zu ihnen hin; man nahm sich bei der Hand
Und tanzte zierlich. O wie schön war das,
Wenn so die edlen Herrn und Damen artig
Im zücht'gen Reigen hin und wieder schwebten.
Und wenn nun auch der Tanz vorüber war,
So kam ein Mann mit einem Pergament,
Draus las er viel von einem Herzog Ernst,
Der seltsam wunderliche Ding' erlebte.
Dann gab es Kurzweil, wie sie jeder mochte;
Der eine schoß mit Pfeilen nach dem Ziel,

Ein andrer ging im Wald dem Weidwerk nach,
Und seine Kunst verstand ein jeder wohl.
Mich dünkt, der schlechteste von damals würde
In unsern Tagen für den besten gelten.
Ein böser Mensch ward übel angesehn,
Und nirgend war am Hofe für ihn Raum.
Doch heut ist der ein gern gesehner Mann,
Der sich auf Unzucht, Lug und Trug versteht,
Und Gut und Ehre hat er zehnmal mehr,
Als wer in Gottesfurcht und Treue lebt. —
Doch künde mir, wie's jetzt bei Hofe steht!"

„Hm," sprach der Sohn, „weiß nicht, ob dir's gefällt.
Jetzt heißt's bei Hofe: ‚Trink, Geselle, trink!
Trinkst du mir das vor, trink' ich dies dir nach.'
Bei edlen Frau'n zu sitzen ist nicht Brauch,
Man sitzt nur noch beim Weinglas, scherzt zuweilen
Auch mit der Kellnerin und singt ein Liedchen,
Wie das: ‚Mein holdes Kind, schenk ein geschwind!'
Und das: ‚Wer sittsam ist, nicht säuft und frißt,
Der ist fürwahr ein blöder Narr, juchhe!'
Recht fein zu lügen, gilt mit Recht für klug,
Und wer's versteht, mit spitzen Stichelreden
'nem dummen Kerl die Ehre zu verwunden,
Den nennt man witzig, geistreich und gerieben.
Doch Leute, die altvät'risch sind wie du,
Sind nirgend gern gesehn; man lacht sie aus."

Der Vater seufzte: „Ach, daß Gott erbarm,
Daß es so zugeht in der bösen Welt!
Ja, sonst erscholl der Ruf im Waffenspiel:
‚Heia, Herr Rittersmann, seid frohgemut!‘
Jetzt aber brüllt's vom Morgen bis zum Abend:
‚Hussah, drauf, Ritter! hetz und schlag und triff!
Wehrt einer sich, stich ihm die Augen aus!
Dem hau die Füße weg! die Hände dem!
Nur wer sich lösen kann mit hundert Pfund,
Der wird verschont! Der arme Mann muß hangen!‘
O welch ein ruchlos schlimmer Brauch, mein Sohn!
Er führet zum Verderben, glaub es mir!

Jung Helmbrecht gähnte: „All das kenn' ich wohl
Und könnte mancherlei dir noch erzählen
Von neuen Sitten; doch jetzt muß ich schlafen;
Ich bin heut weit geritten und bin müde."
Man that nach seinem Wunsch und ging zur Ruhe.
Gotlinde deckte noch ein reines Hemd
Über das Bette, drauf er liegen sollte;
Denn Laken kannte man im Dorfe nicht.
So schlief er lang bis in den hohen Tag.

3. Gotelindens Flucht.

Am andern Morgen packte Helmbrecht aus,
Was er den Seinen Schönes mitgebracht.

Dem Vater schenkt' er einen guten Wetzstein
Und eine Sens', ein köstlich Bauernkleinod,
Dazu ein trefflich Beil und eine Hacke.
Der Mutter aber gab der gute Sohn
'nen feinen Fuchspelz, der noch kurz zuvor
Auf eines Pfaffen Leib gehangen hatte.
Für Schwester Gotelinden bracht' er mit
Den schönsten seid'nen Kopfputz, den ein Krämer
Jemals durch einen Räuber eingebüßt;
Mit gold'nen Borden war er ganz durchwirkt
Und für ein Edelfräulein wohl bestimmt.
Der Knecht erhielt ein Paar geriemte Schuh'
(Bis dahin war er barfuß stets gegangen),
Die Magd ein Kopftuch und ein rotes Band,
Zwei Dinge, deren dringend sie bedurfte. —
Gelt du, das waren lauter schöne Gaben?
Nur schad', daß ich nicht weiß, wieviel davon
Geraubt und wieviel nur gestohlen war.

Wohl eine Woche blieb der Sohn daheim;
Doch die erschien ihm länger als ein Jahr,
Denn leider war ihm aller Raub verwehrt.
Drum bat er seinen Vater bald um Urlaub.
Aus treuem Herzen sprach der alte Mann:
„Mein lieber Sohn, getraust du dir zu leben
Von dem, was ich dir bieten kann, bis einst
Mein Stündlein schlägt, so bleib und iß dich satt

Und zieh nicht wieder fort vom Vaterhaus!
Ein schlichter Bauer lebt doch immer besser
Als solch ein armer Ritter, der nie weiß,
Wo ihm das nächste Brot gebacken wird,
Und der sein Lebtag stets in Ängsten schwebt,
Daß seine Feinde schließlich ihn erwischen
Und ihn verstümmeln oder gar erhängen."

Der Junge sagte: „Vater, habe Dank
Für deine Gastlichkeit! Doch länger kann ich
Bei dir nicht bleiben; denn seit einer Woche
Trank ich kein Tröpfchen Wein. Drei Löcher hab ich
An meinem Gürtel schon zurückgeschnallt,
So schwand der Leib mir von dem dummen Wasser.
'S wird Mühe machen, bis die Schnalle steht,
Wo sie vorher war. Mancher Bauer wird
Dazu sein Rind vom Pflug sich spannen lassen.
Doch das ist's nicht allein, mich treibt noch andres:
Ein reicher Mann that Schweres mir zu Leide,
Das muß gerochen werden. Denk, er ritt
Durch meines Paten Feld! Das soll er büßen.
Den ganzen Viehstand, Schweine, Schaf' und Rinder —
Das heiß' ich nächstens alles mit mir gehn.
Es kränkt mich tief, daß meinem lieben Paten
So seiner Arbeit Frucht zertreten ward.
Ein andrer Reicher hat mich auch beleidigt:
Er aß zu Krapfen Brot! Das heischet Rache.

Ein dritter that mir noch viel Schlimmres an;
Und wenn ein Bischof für ihn betete,
Ich könnt' es nicht verzeihn." Der Vater sprach:
„Was that er denn so Arges?" „Seinen Gürtel
Schnallt' er bei Tisch vor meinen Augen auf.
Ich wär' ein Feigling, rächt' ich nicht die Schmach.
All seine Habe reicht gerade hin,
Daß ich ein Festkleid mir davon beschaffe.
Ein vierter blies in meiner Gegenwart
Den Schaum von seinem Biere. Solche Kränkung
Läßt sich ein Helmbrecht ungestraft nicht bieten.
Ja, mancher Hof wird bald verödet stehen!
Gebt acht! ihr sollt in kurzem von mir hören!"

Der Vater sprach: „Nun nenne mir die Knaben,
Die dich das lehrten, daß man einem Mann
Sein Gut raubt, wenn er Brot mit Krapfen ißt.
Wie heißen denn die sauberen Gesellen?".
„Sie heißen Lämmerschling und Schluckdenwidder,
Kühfraß und Höllensack und Büttelschrein,
Wolfsgaum, Wolfsdarm, Wolfsschlund und Raubdenkelch.
Lehrmeister nenn' ich diese neun mit Stolz.
Was sagst du zu dem Namen „Wolfsdarm", Vater?
Klingt er nicht prächtig? Eine Herzogin,
Maria von Navarra, dacht' ihn aus."
„Schön!" sprach der Alte bitter, „aber sag',
Wie heißt denn du bei deinen Spießgesellen?"

„'nen stolzen Namen führ' ich: Schlingdengau.
Die Bauern haben wenig Freud' an mir,
Die meinen Gau bewohnen. Ihren Kindern
Wird stets der Brei mit Wasser angemacht.
Und schlimmer noch geht's meinen Bauern selbst:
Dem raub' ich's Auge, dem bläu' ich den Rücken,
Werf' den gebunden auf den Ameishaufen,
Dem reiß' ich mit der Zange seinen Bart aus,
Und jenem zieh' ich gar das Fell vom Kopf,
Den häng' ich bei den Beinen an die Weide."

„Verruchtes Kind," rief da entsetzt der Vater,
„Glaub mir, die Männer mit den wilden Namen,
So frech sie seien, doch entgehn sie nicht
Dem Henkersknecht, wenn Gott der Herr noch lebt!"

Das Wort verdroß den jungen Fant gewaltig.
„Hör, Vater," sprach er ärgerlich, „bis heute
Hab' ich dir Gänf' und Hühner, Vieh und Futter
Vor meinen Kameraden treu beschützt;
Jetzt thät' ich's nicht um alles Gut der Erde.
Du hast die Ehre meiner wackern Freunde
Zu sehr gekränkt mit deinem wüsten Schmähen.
Erfahre nun, was ich beschlossen hatte:
Ich wollte deiner Tochter Glück begründen,
Sie sollte Lämmerschling zum Manne haben;
Ein Leben hätte sie bei ihm geführt

Wie eine Fürstin. Damit ist's vorbei.
Mit deiner ungefügen Lästerrede
Verscherztest du des eignen Kindes Glück."

Nach diesem Wort ließ er den Vater stehen
Und schritt hinaus. Da schlich Gotlind zu ihm,
Die hatte seiner Rede wohl gelauscht.
„Was ist's mit Lämmerschling?" begann sie heimlich.
„Ich will dir's nicht verhehlen, Schwesterchen;
Er bat bei mir um deine Hand," sprach Helmbrecht,
„Und ich versetzte: ‚Du hast gut gewählt;
Und nimmer reut dich's, wirst du ihr Gemahl.
Sie ist getreu: wenn du gefangen wirst,
Sie schneidet dich gewiß vom Galgen ab,
Scharrt dich mit eigner Hand am Kreuzweg ein
Und wandelt um dein Grab ein ganzes Jahr
In jeder Mitternacht mit Myrrh' und Weihrauch.
Doch hast du Glück und wirst du nur geblendet,
So führt sie dich an ihrer weißen Hand
Auf Weg' und Stegen durch die Lande weit.
Haut man den Fuß dir ab, sie bringt die Krücken
Dir jeden Morgen selber an das Bett.
Ja, nähme man dir auch die Hand als Buße,
Du wärst geborgen; denn sie schnitte dir
Bis an dein Ende sorglich Brot und Fleisch.'
Da sagte Lämmerschling, mein Freund, zu mir:
‚Ich hab' drei Säcke, schwer wie Blei, der eine

Ist mit der feinsten Leinwand vollgestopft,
Der andre voller Hemden, Röck' und Kleider,
Der dritte bis zum Rand voll Prachtgewänder
Aus Scharlachtuch mit Zobelpelz verbrämt.
Dies alles liegt an einem sichern Winkel
In einer stillen Bergschlucht wohl versteckt
Und soll Gotlindens Morgengabe sein.'
So sprach er, jetzt ist durch des Vaters Zorn
All das zu Wasser worden, Gotelind.
Als Bauernweib wirst du mit saurem Schweiß
Dein arm, langweilig Leben nun verbringen,
Wirst dreschen, Körner mahlen, Rüben graben
Und nach der Arbeit — einen Tölpel küssen.
Das hast du deinem Vater zu verdanken;
Ich sage deinem, meiner ist er nicht."

Sie sprach: „Mein lieber Bruder Schlingdengau,
Auch mich gelüstet es nach höhern Dingen.
O schaffe mir den Lämmerschling zum Mann!
Sein Ehweib will ich werden, ich verlasse
Um seinetwillen Vater gern und Mutter.
Doch sag — um Gott! — den Eltern nichts davon!
Hör, heute nacht will ich am schmalen Stieg
Dort bei dem Waldsaum, der die Kienleit' heißt,
Still deiner warten und mit dir entfliehen."

Da ging der Bruder schnell mit sich zu Rate,
— Ach, Vater nicht noch Mutter wußte das! —

Wie ihre Flucht am sichersten geschähe;
Und also sprach er: „Nimm mein Wort darauf,
Bald soll dir Lämmerschling im Arme ruhn.
Von heut am zwölften Abend send ich dir
'nen Boten, dem du ruhig folgen darfst,
Er bringt dich nach dem Orte deiner Sehnsucht.
Inzwischen wollen wir Gesellen dort
Zur Hochzeitsfeier alles herrlich rüsten.
Du aber, Schwester, halte dich bereit.
Auf Wiederseh'n! bis dahin lebe wohl!"
So zog er wieder seine Straße fort,
Den alten Weg der Sünd' und des Verderbens.

Er brachte Lämmerschling die frohe Kunde,
Daß Gotelind sich ihm vermählen wolle.
Der küßt' ihm, als ein wohlgezogner Ritter,
Entzückt die Hand und seines Mantels Saum
Und neigte sich nach jener Gegend hin,
Wo sie, die auserwählte Dame, wohnte.

Nun ward die Hochzeitsfeier vorbereitet.
Gar manche Witwe, manche Waise mußte
Ihr Gut hingeben, daß Held Lämmerschling
Mit seiner Gattin, Dame Gotelind,
Nach Rang und Würden auf dem Brautstuhl säße.
Wie strengten sich die wackern Knaben an!
Ein jeder that sein Bestes; früh und spät

Sah man zum Haus des edlen Bräutigams
Zu Roß und Wagen fremdes Hausgerät,
Gestohlnen Trank, geraubte Speise fahren.
Am zwölften Tage sandte Helmbrecht dann
Die Boten seiner Schwester Gotelinde.
Die dumme Dirne folgt' ihm ohne Zaudern;
Heimlich entwich sie aus der Eltern Haus.

4. Ein Ende mit Schrecken.

Nun hört die Mär von Gotelindens Hochzeit!
Als Lämmerschling vernahm, sie nahe sich,
Eilt er entgegen ihr mit höf'schem Gruß
Und sprach: „Willkommen, Dame Gotelind!"
Und sie: „Nehmt meinen Dank, Herr Lämmerschling!"
O wie die Blicke schossen hin und her!
Sie sah ihn an, er blickte zu ihr nieder.
Auch art'ge Worte wurden viel gewechselt.
Herr Lämmerschling schoß manchen süßen Pfeil
Nach Gotelind in wohlgesetzter Rede,
Und sie gab's ihm zurück, so gut sie konnte.

Jetzt wollen wir Gotlind dem Lämmerschling
Und Lämmerschling Gotlind zur Ehe geben.
Ein alter Mann, bekannt mit solchem Brauch,
Stand auf und ließ um unser edles Paar
Die andern rings in einen Kreis sich stellen

Und sagte feierlich zu Lämmerschling:
„Wollt diese Jungfrau Ihr zur Ehe nehmen,
So sprechet Ja!“ „Ja,“ sprach des Knaben Mund.
Und abermals: „Wollt Ihr?“ „Gern,“ sprach er wieder.
Zum drittenmal: „Wollt Ihr?“ „Ja,“ war die Antwort,
„Bei meiner Seligkeit, ich nehm' sie gern.“
Dann zu Gotlinden: „Wollt Ihr diesen Jüngling
Zum Manne nehmen?“ „Ja, wenn's Gott gefällt.“
„Wollt Ihr ihn wirklich?“ „Ja, Herr, gebt ihn mir!“
„Wollt Ihr?“ „Ja, freilich, Herr, gebt ihn mir nur!“
Da gab er sie zusammen. Darauf sangen
Sie all' das Brautlied, und der Bräutigam
Trat auf den Fuß der Braut nach altem Recht.

Nun hub das Mahl an. Da ging's prächtig her,
Wie es sich ziemt für solche Ritterhochzeit:
Marschall war Schlingdengau; er sorgte treulich,
Daß alle Rosse wohl gefüttert wurden.
Mundschenk war Schluckdenwidder, aber Truchseß
Der biedre Höllensack; das Kämm'reramt
Besorgte Rüttelschrein, und in der Küche
Als Küchenmeister waltete Herr Kühfraß;
Das Brot gab Raubdenkelch. Man litt nicht Hunger;
Die Herren Wolfsgaum, Wolfesdarm und Wolfsschlund,
Die leerten manches Glas und manche Schüssel.
Die Speise schwand vor diesen edlen Knaben,
Als wenn ein Sturmwind sie vom Tische wehte.

Sie aßen alles, ließen gar nichts übrig,
Benagten selbst die Knochen, daß sogar
Ein Hund nichts mehr daran gefunden hätte.
Ein alter Spruch sagt: Wer so gierig schlingt,
Dem naht sein Ende. Also aßen jene
Und wußten nicht, daß sie zum letzten Mal
Vor ihrem Tod so festlich Mahlzeit hielten.
Nur Gotelinden kam ein Grausen an;
Sie lehnte sich an Lämmerschling und klagte:
„Weh, trauter Mann, ein Schauer überläuft mich
Vom Kopf bis zu den Füßen. Unheil ahnt mir.
Weh mir, mein Vater, liebe Mutter, weh,
Daß ich so fern von euch geschieden bin!
Ach, wär' ich doch daheim! mit Freuden tauscht' ich
Des Vaters Armut gegen diese Pracht.
Warum auch folgt' ich meines Bruders Rate?
Zu spät kommt nun die Reue, ach, zu spät.
Mir ist das Herz so schwer. O weh mir, weh!"

Die Mahlzeit war vorbei. Die Hochzeitsgäste
Saßen ein Weilchen schwatzend noch beisammen;
Die Spielleut' hatten reiche Gab' empfangen
Von Bräutigam und Braut. Da — horch! wer kam? —
Es trat ins Haus der Richter mit vier Schergen.
Ein Kampf begann, 's war nur ein kurzes Ringen;
Dann stoben alle hastig auseinander,
Der ein' ins Bett, der ander' in den Schornstein,

Der in den Backtrog, der gar in den Ofen.
Was half's? Man zog sie an den Haaren vor.
's ist ja bekannt: ein rechter Dieb und Räuber,
Und nähm' er's sonst mit drei'n auf einmal auf,
Dem Schergen gegenüber ist er wehrlos.
Sieht er von fern ihn, so verlischt sein Mut
Gleich einem Licht, und bleich wird seine Farbe;
Wie schnell er sei, ihn fängt ein lahmer Scherge,
Wenn es der allgerechte Gott beschloß.
So ward auch Schlingdengau mit all den andern
Nach kurzer Zeit gebunden abgeführt.

Leer war das Haus. Wo blieb Frau Gotelind?
Ach, sie verlor ihr schönes Brautgewand!
In Bettellumpen stieß man sie hinaus.
Da kroch sie zitternd hinter eine Hecke;
Halbtot vor Schrecken zog sie an die Fetzen,
Bemüht, nur ihre Blöße zu verhüllen.
Was weiter aus ihr ward, ich weiß es nicht,
Und keiner hat's gesehn, als Gott allein. —

Doch hört, wie es den Männern nun erging!
Sie schritten mühsam, tief gebückt einher;
Denn jeder trug von dem geraubten Gut
Ein Teil auf seinem Rücken nach dem Richtplatz.
Hier ward nicht lang gefackelt, und kein Anwalt
Verdrehte dort das Recht mit langer Rede.

Neun wurden aufgehängt; dem zehnten ward
Nach altem Brauch das Leben zwar geschenkt,
Doch stach man ihm — 's war Helmbrecht Schlingdengau —
Mit spitzem Stahl die beiden Augen aus:
So rächte Gott an ihm des Vaters Schmerz;
Und dazu hieb man ihm die rechte Hand
Und einen Fuß ab: damit rächte Gott
Der armen Mutter Gram und Herzeleid.
So war geschehen, was geschehen sollte.
O tausendmal erwünschter war der Tod
Dem armen Krüppel wohl als solche Qual.
Auf einen Kreuzweg führte man den Blinden,
Dort gab man einen Stab ihm in die Hand,
Ein Knabe, den der Arme jammerte,
Geleitet' ihn zum nächsten Bauerngut.

Der Gutsherr trat heraus, 's war Helmbrechts Vater.
Er kannt' ihn wohl, der kinderlose Greis.
Nun hört, wie furchtbar er den Sohn begrüßte:
„Dieu vous salue! Herr Blindeken, hinweg!
Von meiner Schwelle fort! Wenn Ihr Euch säumt,
So laß ich Euch durch meinen Knecht zerschlagen.
Verflucht das Brot, das Euch von mir gereicht wird!
Hebt Euch hinweg, Franzos, von meiner Thür!" —
„Herr," stöhnte Helmbrecht, „ich bin Euer Sohn!"
„Was?" rief der Vater, „ward der Knabe blind,
Der Schlingdengau sich nannte, der so stolz

Auf seinem Hengst saß, der den Vater höhnte,
Um den die Mutter schier sich blind geweint,
Der seiner Schwester Glück so schön gemacht,
Der keinen Richter, keinen Gott gefürchtet?
Was kümmert mich der Knabe Schlingdengau?
Er mag verhungern! Nicht ein Roggenkorn
Wend' ich an ihn. — Hinweg! und kehrt nicht wieder!"

Da wimmerte der blinde Krüppel wieder:
„Herr, da Ihr mich zum Kinde nicht mehr wollt,
So laßt mich doch, um unsres Heilands willen,
Zu Euerm Haus als armer Bettler kriechen!
Nicht mehr als jedem andern kranken Mann
Erweiset mir! Beim Allbarmherzigen!
Erbarmt Euch meiner! Ach, wenn Ihr's nicht thut,
So bin ich ganz verlor'n. Das Landvolk haßt mich,
Ich bin des Todes, nehmt Ihr mich nicht auf."

Da brach dem alten Manne fast das Herz;
Ach, der da vor ihm stand, verstümmelt, blind,
Er war ja doch sein eigen Fleisch und Blut!
Und dennoch zwang er sich und lachte wild
Und rief voll Hohn: „Ihr fuhret ja so keck
Quer durch die Welt, daß manches Menschenkind
Durch Euch in Jammer, Gram und Elend fiel;
Ihr kanntet kein Erbarmen, schontet keinen;
Nun sagt, wer sollte Euer sich erbarmen?

Denkt an die Träume, die Ihr einst verlachtet!
Drei sind erfüllt: geblendet steht Ihr hier,
Mit Einem Fuß, einhändig! Ha, die Flügel
Sind gründlich Euch verschnitten. Darum schnell,
Eh' sich das Vierte, Gräßlichste erfüllt,
Eh' Rab' und Krähe Euch die Locken strählen,
Hinweg von hier! — Knecht, stoß den Riegel vor!
Für heute nacht will ich nun Ruhe haben.
Eh'r bis zum Tode pflegt' ich einen Fremden,
Den meine Augen nie zuvor erblickt,
Als daß ich Euch ein halbes Brot vergönnte."
Er schlug den Knaben, der den Blinden führte:
„Nimm das zum Lohn, daß du ihn hergebracht,
Und schlepp' ihn hin, wo keine Sonne leuchtet;
Denn er verdient's nicht, daß sie ihn bescheint.
Ich schlüg' ihn selber, wenn ich mich nicht schämte
An einem blinden Mann mich zu vergreifen.
Und nun zum letzten Mal: Hinweg mit Euch!"
So rief er hart; doch hindert' er es nicht,
Daß noch die Mutter unter bittern Thränen
Wie einem Kind ein Brot ihm in die Hand schob.

Da wankt' er traurig fort, der Unglücksel'ge,
Verstoßen von des Vaterhauses Thür;
Und wo er irrend hinkam, da verhöhnten
Die zorn'gen Bauern ihn erbarmungslos.
So litt er grimme Not ein ganzes Jahr.

Es war an einem Morgen früh, da kam
Der heimatlose Mann in einen Wald,
Wo just fünf Bauersleute Bäume fällten.
Kaum sah der erste ihn sich näher schleppen,
Da sprach er zu den andern: „Seht den Blinden!
Erkennt ihr ihn, den Räuber Schlingdengau?
Er hat mir einst die beste Kuh geraubt.
Helft mir, ihr Freunde, mich an ihm zu rächen!“
„Ich kenn' ihn,“ rief der zweite, „gar zu gut
Und möcht' ihn gleich in tausend Stücke reißen;
Er zerrte mir und meinem Weib die Kleider
Vom Leibe, daß wir nackt nach Hause liefen.“
„Bei meinem Leben,“ rief der dritte wild,
„Und wenn's drei solche Schurken wären, nähm' ich's
Allein mit ihnen auf. Der Bösewicht!
Er brach in Kammer mir und Keller ein
Bei stiller Nacht und raubte ganz mich aus.“
Der vierte Bauer rief in heller Wut:
„Wie einem Huhn dreh' ich den Hals ihm um!
Er stieß mein schlafend Kindlein einst bei Nacht
In seinen Sack, und als das Würmchen schrie,
Da schüttelt' er es in den kalten Schnee.
Es wär' gestorben, kam ich nicht dazu.“
Der Fünfte bebte wie ein Blatt am Baum
Vor Rachbegier und schrie: „Heia, mich freut's,
Daß ich ihn treffe! Dieses Scheusal hat
Mein einzig Töchterlein mir schnöd entehrt.

Nun will ich mich an seinen Qualen weiden,
Und wenn er größer als ein Riese wäre,
Ich hing' ihn dennoch auf am nächsten Baum.
Dacht' er im tiefen Wald sich zu verkriechen?
Bei meiner Seel', er soll mir nicht entschlüpfen!"

„Heran! auf ihn!" so schrieen alle fünf
Und stürzten wütend sich auf den Verhaßten.
Vom Haupte rissen sie die schöne Haube,
Die einst aus Hohn der Henker ihm gelassen;
Sie lag im Staub, zertreten und zerfetzt,
Und zwischen drunter manches blonde Haar
Von Helmbrechts Kopfe. Gräßlich schlugen ihn
Die Rasenden; doch endlich ließen sie
Den hilflos Stöhnenden die Beichte sprechen,
Und da kein Priester mit der Hostie da war,
Brach einer einen Brocken von der Erde
Und steckte den dem Blinden in den Mund,
Damit er so des Heilands Leib empfange.
Dann hängten sie an einen Baum ihn auf;
Und so erfüllte sich des Vaters Traum. —

Hier endet sich die Mär von Junker Helmbrecht.
Du aber, trotzig Kind, mißratenes,
Das du des Vaters Wort, der Mutter Lehre
In höchst verruchtem Leichtsinn in den Wind schlägst,
Du sei gewarnt durch Helmbrechts schrecklich Los!

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Jedes Bändchen 75 Pf.)

40. Frommel, Dr. Em., ‚O Straßburg, du wunderschöne Stadt.‘ 3. Aufl.
52. — — Aus dem untersten Stockwerk. 3. Aufl.
72. — — Johann Abraham Strauß. Westfälisches Pfarroriginal. 2. Aufl.
76. — — Dr. Aloys Henhöfer. Ein süddeutsches Pfarroriginal. 2. Aufl.
112. Gans, Emil, König David. Eine biblische Erzählung.
1. Gedichte, deutsche, zur deutschen Geschichte. 2. Aufl. von Dr. G. Klee.
29. Glökler, J. P., Joh. Kepler, der Astronom.
37. — — Johann Jakob Moser, der Patriot.
82. Gotthelf, Jerem. (Pf. Bitzius), Schweizer-Geschichten.
113. — — Der Knabe des Tell. Erzählung.
116. — — Dursli oder Der heilige Weihnachtsabend.
7. Grube, A. W., Blicke ins Seelenleben der Tiere. 2. Aufl.
11. — — Scharnhorsts Leben und Wirken. 2. Aufl.
12. — — General Gneisenau. 2. Aufl.
18. — — Abraham Lincoln. 2. Aufl.
21. — — Aus der Alpenwelt der Schweiz. 2. Aufl.
32. — — Der welsche Nachbar. Lebensbilder aus dem Krieg von 1870—71. 2. A.
47. — — Napoleons Kriegszug nach Moskau im Jahr 1812. 2. A.
38. Guntisberg, Marie, Eine Deutsche im Osten.
97. Hofacker, Ludwig, Deutscher Rätselschatz. Altes und Neues.
114. — — Johannes Brenz und Herzog Ulrich von Württemberg.
42. Hoffmann, E., Die Schwaben an der Marne.
26. Jauß, Ad., Juda. Erzählung aus der Zeit der Zerstörung Jerusalems.
98. Klee, Dr. Gotth., Langobardische Sagen und Geschichten. Erzählungen.
102. — — Der arme Mann im Tockenburg. Eine Schweizer Geschichte.
106. — — Alte deutsche Märlein und Schwänke.
115. — — Eines deutschen Volkes Ruhm und Untergang. Erzählungen.
103. Kübler, Th., General Gordon, der Held und Christ.
117. Liebrecht, M., Ein Bettelkind. Erzählung.
58. Merz, Dr. Heinr., Luise, Königin von Preußen.
77. — — Albrecht Dürer, der große deutsche Künstler.
67. Müller, C. W., Aus der Irre. Kriegserzählung.
73. — — Ein altes Bild.
62. Paulus, Dr. J., Zoraide. Erzählung aus dem heil. Lande.
86. — — Judas der Galiläer. Eine Erzählung a. d. Zeit der Geburt Christi.
94. — — Die Hochzeit zu Kana.
99. — — Herodias. Eine Erzählung aus der Zeit Christi.
104. — — Der Jüngling zu Nain.
107. — — Barabbas. Eine Erzählung aus der Zeit Christi.
118. — — Aus Nacht zum Licht. Erzählung aus der Zeit der Apostel.
63. Pichler, Luise, Konrad Widerhold, der Kommandant von Hohentwiel.
74. — — Der Schreckenstag von Weinsberg.
43. Rebe, Maria, Am Eichstein.
53. — — Andreas König. Eine Elsäßer Geschichte.
78. — — Der Silber-Adel. In dritter Klasse. Elsäß. Geschichten.
23. Roland Leicht. Eine Erzählung.
33. Schott, Th., Hieronymus Savonarola.
28. v. Schubert, Dr. G. H., Zwei Erzählungen. 5. Aufl.
34. — — Acht Erzählungen. 5. Aufl.
54. — — Sohn und Enkel. Der Krüppel von Rottenstein. 5. A.

(Deutsche Jugend- und Volksbibliothek. Jedes Bändchen 75 Pf.)

59. Schubert, Dr. G. H., Drei Erzählungen. 3. Aufl.
79. — — Herbstrosen. Ausgewählte Erzählungen.
83. — — Nach der Abendglocke. Ausgewählte Erzählungen.
87. — — Grüne Blätter. Ausgew. Erzählungen.
64. Spieß, Phil., Bis zum Feierabend. Eine Handwerkergeschichte.
75. — — Der Krankenhauspförtner.
84. — — Der Wichse-Fabrikant. Erzählung aus Schwaben.
95. — — Der Klostervogt von Lichtenstern. Eine Erzähl. a. d. 17. Jahrhundert.
2. Stöber, K., Geschichten des Pfarrers Siebentisch. 2. Aufl.
9. — — Geschichten von der Altmühl. 3. Aufl.
22. — — Der Mühlarzt nebst anderen Geschichten. 3. Aufl.
27. — — Möhren, nebst anderen Erzählungen. 3. Aufl.
35. — — Das Elmthäli. Nebst weiteren Erzählungen. 5. Aufl.
48. — — Der Schneider von Gastein und Kleinere Erzählungen. 4. A.
88. Stöber, W., Scherz und Ernst. Erzählungen.
105. — — Altes und Neues aus deu Altmühlbergen.
108. — — Ein Held im Kirchenrock. Aus dem Leben des Pfarrers Veit von Berg.
109. Strehle, F., Die Brüder. Erzählung.
44. Thelemann, O., Franz von Sickingen, der letzte Ritter.
119. Traub, Th., Gustav Wasa, Befreier, König u. Reformator v. Schweden.
110. Viator, V. M., Lucius. Eine Erzählung aus altchristlicher Zeit.
45. Weitbrecht, G., Pfarrer Joh. Friedr. Flattich.
49. — — David Livingstone. Ein Lebensbild. Mit Karte. 2. Aufl.
55. — — Dr. C. G. Barths Leben und Wirken.
68. — — Der Freiherr vom Stein.
89. — — Dreisam. Erzählungen.
100. — — Von der Blockhütte z. Präsidentenpalast. Lebensgesch. James Garfields.
120. — — Wilhelm I. Deutsches Kaiserbüchlein.
85. Weitbrecht, Rich., Der Prophet von Siena. Erzählung.
39. Wießner, H., Wild gewachsen. Erzählung.
50. — — Verlorne Söhne. Geschichten aus dem Gefängnis.
60. — — Fabrikant oder Meister? Erzählung.
3. Wild, K., Der Seidenweber. Erhard Daubitz. 2 Erzählungen. 2. Aufl.
16. — — Aesops und anderer weiser Meister Fabelschatz. 2. Aufl.
69. — — Aus dem Leben und aus Büchern.
65. Willms, A., Das Kind der Krabbenfrau.
70. — — Die Böcklenburg. Aus der Geschichte der Dithmarser Bauernschaft.
80. Zeller, M., Dr. G. H. v. Schuberts Jugendgeschichte.
90. — — Dr. Gotthilf Heinrich von Schubert's Tagewerk und Feierabend.

Meisterhafte, spannende Erzählungen von den besten Verfassern; rein, patriotisch und volkstümlich in der Haltung, gediegen, auf höhere Ziele gerichtet im Inhalt. Anerkannt Bestes für die Familie und das Haus, wie für alle Jugend-, Volks-, Vereins-, Orts-, Regiments-, Fabrik-Bibliotheken, für Krankenhäuser u. s. w. Der Leser ist sicher, in jedem Bändchen Gutes, für alt und jung, für hoch und nieder Passendes zu erhalten.

☞ Jährlich erscheinen fünf neue Bändchen. ☜

